

26 / Forschungsprojekt

Modernisierungsblockaden
in der DDR

46 / Rettung für Verlierer

Das Uni-Startup Patavinus
und seine Idee

50 / Biodiversität an der Uni

Warum ist die Wiese nicht
gemäht?



DIGITALISIERUNG MIT AUGENMAß

Die Corona-Pandemie hat
die Digitalisierung der Universität
enorm beschleunigt



update.
gibt's auch online!

 up2date.uni-bremen.de



up2date.
Das Onlinemagazin der Universität Bremen

English



Forschung

Lehre & Studium

Uni & Gesellschaft

Campusleben

Hochschulpolitik



Campusleben

Nachgekocht: Mensa-Essen für Zuhause

Teil 3: Im Oktober bereiten wir wieder ein Gericht des Bremer Studierendenwerks zu.



Forschung

Den Energieträger von morgen entwickeln

Wie an der Universität Bremen der mögliche Einsatz von Wasserstoff erforscht wird



Liebe Leserinnen und Leser,

nach wie vor wird unser Leben durch die Corona-Pandemie beeinflusst. Bei der Bewältigung der Krise kommt es ganz besonders auch auf die Wissenschaften an. Forschung und Entwicklung arbeiten fieberhaft an einem Impfstoff, und praktisch jede gesellschaftliche Ebene ist von den Auswirkungen der Virusepidemie betroffen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Bremen sind mit ihrer Expertise gefragt, um die Auswirkungen von Corona auf die verschiedenen Lebensbereiche zu erforschen und zu erklären. Durch fundierte Politikberatung helfen unsere Forscherinnen und Forscher aktiv mit, diese Herausforderung für unser Gemeinwesen erfolgreich zu bewältigen.


Natürlich war auch die Universität Bremen selbst von den Auswirkungen der Pandemie betroffen. Innerhalb kürzester Zeit musste der Lehrbetrieb auf „digitale Füße“ gestellt werden – Präsenzveranstaltungen waren erst in den letzten Wochen des Semesters wieder möglich und blieben vorwiegend auf den Bereich von Prüfungen beschränkt. In unserer Titelgeschichte lesen Sie, wie die Universität eine „Digitalisierung mit Augenmaß“ vorantreibt: Schnell muss es gehen und trotzdem auch nachhaltig, um möglichst viele Menschen aus der „Kleinstadt Universität“ bei diesem Wandel mitzunehmen. Das gilt besonders für die Studierenden, aber auch für die Forschenden sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Wie wichtig in solchen Zeiten wissenschaftlich fundierter Rat sein kann, zeigt das Beispiel „unseres“ Virologen

Professor Andreas Dotzauer. Ihm wurden förmlich „Löcher in den Bauch gefragt“. Im Interview mit ihm lesen Sie, welche besondere Erfahrung es für Andreas Dotzauer war, plötzlich so stark im Mittelpunkt des Interesses zu stehen.

Doch Corona ist nicht alles! Sie finden in dieser Ausgabe auch zahlreiche „virenfreie“ Geschichten. Lesen Sie, wie ein volkswirtschaftliches Forschungsprojekt herausfinden will, welche „Modernisierungsblockaden“ die ehemalige DDR am Erfolg hinderten – und wie diese Blockaden bis heute in Ostdeutschland nachwirken. In einem anderen Text erfahren Sie, wie der Soziologe Uwe Engel die Akzeptanz von künstlicher Intelligenz in der Gesellschaft erforscht. Interessant ist auch die enge Zusammenarbeit mit einer Universität in Kamerun auf dem Gebiet der Bienenforschung. Dort ist Honig ein wichtiges Gut, und die Bremer Uni hilft bei der Ausbildung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus diesem Land.

Mehr in up2date.

Wenn Sie unsere Artikel und Geschichten interessant finden, können Sie sich auch mehrmals im Monat ein „update“ im Web holen. Denn mit unserer Online-Ausgabe **up2date** sind wir immer aktuell. Klicken Sie rein:  www.up2date.uni-bremen.de

Eine interessante Lektüre wünscht Ihnen
Die Redaktion



Titelfoto: Matej Meza / Universität Bremen

titel

Digitalisierung mit Augenmaß

Die Digitalisierung ist ein wichtiges Ziel der Universität Bremen und Teil ihrer Strategie 2018–2028. Die Corona-Pandemie hat den Prozess jetzt erheblich beschleunigt

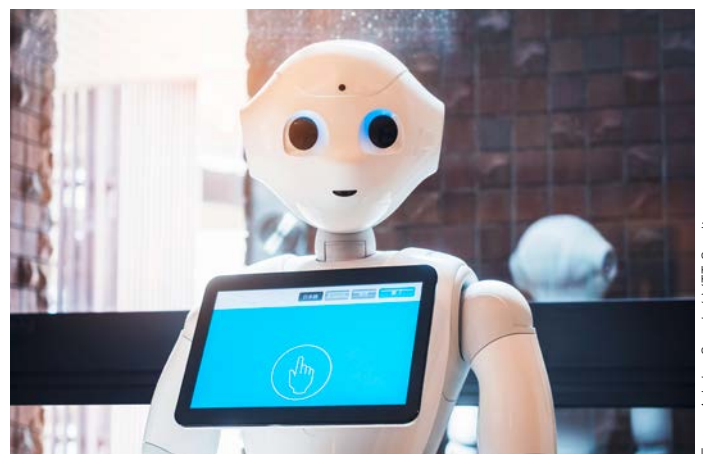


Foto: Adobe Stock / VTT Studio

forschung

„Was nützt der beste Roboter, wenn ihn keiner haben will?“

Soziologe Uwe Engel über die Akzeptanz von künstlicher Intelligenz in der Gesellschaft

44



uni & gesellschaft

„Manchmal drei oder vier Interviews am Tag“

Virologe Professor Andreas Dotzauer ist der gefragteste Experte der Uni-Geschichte

48



campusleben

„Voll mein Ding“

Ein Porträt der Raummanagerin Heike Hemmersbach

6 kurz & knapp

titel

- 8 **Digitalisierung mit Augenmaß** – Die Corona-Pandemie hat die Digitalisierung der Universität Bremen enorm beschleunigt
- 14 **Vorausschauende Uni** – Bereits in den 1990er-Jahren legte sie für Forschungsdaten erste digitale Archive an
- 16 **Interview mit Professorin Gudrun Oewel** „Ziel ist es, mit der Zeit immer ein Stück besser zu werden“

forschung

- 18 **Der tiefe Blick ins Innere** – Hochauflösendes Röntgenmikroskop in der Materialwissenschaft
- 22 **Das Spiel mit der Sucht** Psychologinnen und Psychologen der Universität forschen rund ums Glücksspiel
- 26 **Modernisierungsblockaden in Wirtschaft und Wissenschaft der DDR** Ein volkswirtschaftliches Forschungsprojekt
- 34 **„Was nützt der beste Roboter, wenn ihn keiner haben will?“** – Soziologe Uwe Engel über die Akzeptanz von künstlicher Intelligenz in der Gesellschaft
- 39 **Honig ist ein wichtiges Gut in Kamerun** Gemeinsame Bienenforschung seit mehr als 20 Jahren

lehre & studium

- 42 **Gesünder leben, essen, trinken und kommunizieren** – Studentisches Projekt stärkt die Widerstandsfähigkeit im Homeoffice

uni & gesellschaft

- 44 **„Manchmal drei oder vier Interviews am Tag“** Virologe Professor Andreas Dotzauer ist der gefragteste Experte der Uni-Geschichte
- 46 **Die Rettung für Verlierer** Das Uni-Startup Patavinus und seine Idee

campusleben

- 48 **„Voll mein Ding“** – Ein Porträt der Raummanagerin Heike Hemmersbach
- 50 **Jedes Kräutlein und jeder Käfer ist wichtig** Biodiversität an der Uni

hochschulpolitik

- 54 **YUFE Übersicht** – Wer sind die Ansprechpartnerinnen für YUFE an der Universität Bremen?

damals

- 56 **Kein Seemannsgarn** – Mit der Universität auf hoher See
- 58 menschen
- 62 impressum

Neues Institut nimmt Arbeit auf

Das neue Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt hat seine Arbeit aufgenommen. Es wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung mit 40 Millionen Euro gefördert. Gemeinsam mit den Universitäten Frankfurt und Leipzig koordinieren die Sozialwissenschaften der Universität Bremen die wissenschaftliche Arbeit von elf teilnehmenden Hochschul- und Forschungsinstituten. In Bremen wird ein interdisziplinäres Team die Rolle der Mittelschichten in den Fokus nehmen.

<http://unihb.eu/zusammenhalt>

Sicherheitslücken im Smarthome schließen

Ein Verbund unter Leitung des Technologie-Zentrums Informatik und Informationstechnik der Universität Bremen entwickelt Lösungen, um Sicherheitslücken in Smarthome-Systemen zu schließen. Das Projekt soll Wege aufzeigen, wie sich die Nutzung digitaler Technologien mit dem Wunsch nach Datenschutz und Privatsphäre in Einklang bringen lässt. Anwender von vernetzten Geräten zur Hausautomatisierung sind sich meist nicht bewusst, welche Risiken sie in Fragen des Datenschutzes eingehen. Es geht nun um leicht verständliche und einfach bedienbare Lösungen.

<http://unihb.eu/sicherheit>

Zehn Jahre „perspektive promotion“

In diesem Jahr feiert „perspektive promotion“ zehnten Geburtstag. Mit dem Programm bietet die Arbeitsstelle Chancengleichheit Workshops und Beratung für

Doktorandinnen der Geistes- und Sozialwissenschaften an. Jetzt wird das Angebot auch auf den MINT-Bereich ausgeweitet. Damit soll Absolventinnen der Weg zur Promotion erleichtert werden. Zahlreiche Untersuchungen belegen die geschlechtsspezifische Benachteiligung von Frauen in der Wissenschaft, deshalb ist das preisgekrönte Programm so wichtig.

<http://unihb.eu/promotion>

Künstliche Intelligenz steuert durch Städte

Gemeinsam mit zwei anderen Universitäten und dem Technologieunternehmen Continental forscht die Universität Bremen zum automatisierten Fahren. In dem Projekt PRORETA geht es um das Erkennen komplexer Verkehrssituationen in Innenstädten. Ziel des Forschungsprojektes, das bis 2022 dauern soll, ist die Entwicklung von Algorithmen. Sie sollen aus Sensordaten

richtige, mit dem Menschen vergleichbare Fahrentscheidungen ableiten.

<http://unihb.eu/steuern>

Korallensterben in Mexiko

Ein Forschungsteam unter Leitung der Universität Bremen hat ökologische Veränderungen in mexikanischen Karibikriffen in den letzten 40 Jahren ermittelt. Das Fazit: Nur noch wenige Riffe werden aktuell durch Korallen dominiert. Die Studie zeigt deren drastischen Rückgang zwischen den späten 1970er-Jahren und dem Beginn des Jahrtausends. Trotz einer aktuellen langsamen Erholung der Korallenbedeckung steigt die Zuwachsrate der Makroalgen. Wichtige Funktionen von Riffen, wie der Küstenschutz und der Fischereiertrag, werden dadurch beeinträchtigt.

<http://unihb.eu/korallen>

Bremen forscht für FunKI

Forschung für den Mobilfunk der neuesten Generation: Die Arbeitsgruppe Nachrichtentechnik im Fachbereich Physik/Elektrotechnik der Universität Bremen koordiniert das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderte Verbundprojekt „Funkkommunikation mit Künstlicher Intelligenz“ (FunKI). Dabei geht es um den Einsatz Künstlicher Intelligenz in den 5G- und 6G-Netzen der Zukunft. Von den mehr als 6,5 Millionen Euro für dieses Vorhaben gehen rund 800.000 Euro nach Bremen.

Familiengerechte Hochschule

Die Universität Bremen ist erneut für ihre Maßnahmen zur Förderung von mehr Familiengerechtigkeit mit dem „audit familiengerechte hochschule“ ausgezeichnet worden. Das Besondere: Nach einer mehrjährigen Aufbau- und Begutachtungsphase darf sie dieses Qualitätssiegel jetzt dauerhaft führen. Rund 3.500 Beschäftigte und knapp 20.000 Studierende können von den Service-

→

Mithilfe von Algorithmen soll die KI relevante Objekte im Innenstadtverkehr interpretieren.

Foto: Continental





Das Programm
„perspektive promotion“
stärkt Promovendinnen.
Foto: Matej Meza /
Universität Bremen

angeboten profitieren. Dazu gehören Beratungen, Kinderbetreuungen – auch im Notfall – oder familiengerechte Orte auf dem Campus.

 <http://unihb.eu/familiengerecht>

OP-Beleuchtung denkt mit

Ein Konsortium aus Wissenschaft und Medizintechnik entwickelt ein technisches System, das im Operationssaal automatisch für optimale Beleuchtung sorgt. Es kompensiert Schattenwürfe, die durch Bewegungen des OP-Teams entstehen, und lässt sich gezielt über Gesten und Sprache steuern. Die Arbeitsgruppe „Computergrafik und Virtuelle Realität“ des TZI liefert die Software dazu. „Eine Herausforderung liegt in der optimalen Anordnung und Koordination einer Vielzahl kleiner Leuchten, die anstelle der bisherigen großen Lampen zum Einsatz kommen sollen“, sagt Professor Gabriel Zachmann.

 <http://unihb.eu/beleuchtung>

Zwei Programme von DFG genehmigt


Bremen ist bei der Auswahl neuer Schwerpunktprogramme durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) gleich zweimal vertreten. Die Fachbereiche Geowissenschaften und Produktionstechnik gehören dazu. Das Programm „Tropische Klimavariabilität und Korallenriffe. Ein Blick auf aktuelle Änderungsraten in ultrahoher Auflösung“ wird von Dr. Thomas Felis vom MARUM Zentrum für Marine Umweltwissenschaften der Universität Bremen koordiniert. „Gestaltung von Synergien in maßgeschneiderten Mischungen heterogener Pulver“, das zweite Bremer Schwerpunktprogramm, koordinieren die Professoren Lutz Mädler und Udo Fritsching aus dem Leibniz-IWT.

 <http://unihb.eu/programme>

Bremer Nachrichten gehen online

Die vom Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informa-


tionsforschung (ZemKI) gemeinsam mit Partnern entwickelte kostenlose Nachrichten-App molo.news ist jetzt online gegangen. Die Plattform für alle Informationen aus Bremen und umzu will städtischen Gemein-sinn fördern. Bei molo.news können Nutzerinnen und Nutzer sich ihren Newsfeed selbst zusammenstellen: Aus aktuellen Nachrichten diverser lokaler Medienanbieter, kultureller Einrichtungen, Vereinen und Stadtteilinitiativen. Unterstützt wird die Plattform von zahlreichen Lokal- und Regionalmedien Bremens.

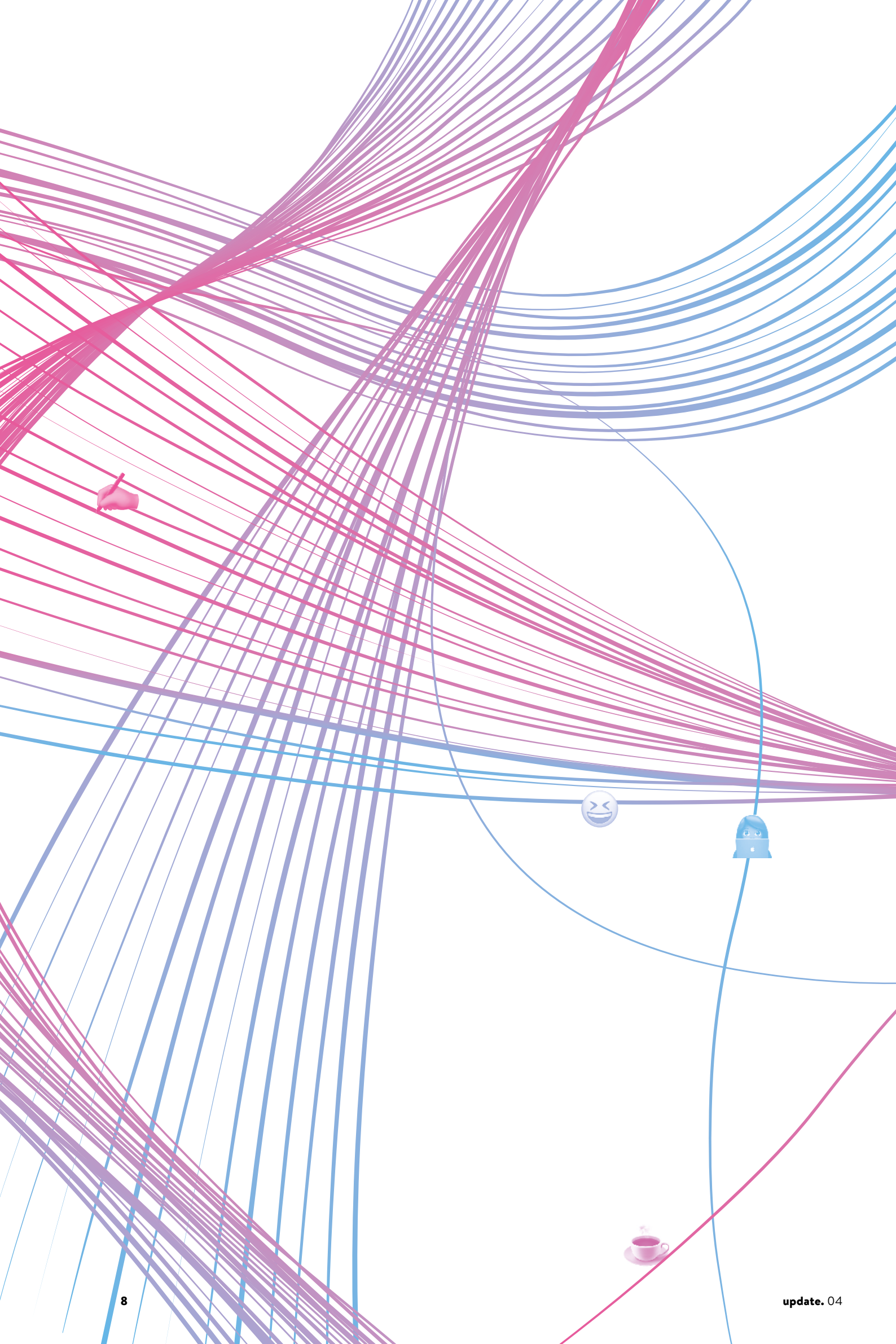
 <http://unihb.eu/molonews>

Autoumschlag wird intelligenter

Tests auf einem der weltgrößten Autoterminals in Bremerhaven zeigen: Ein intelligentes Planungs- und Steuerungssystem kann die Effizienz des Autoumschlags erhöhen. Gemeinsam mit Partnern hat BIBA, das Bremer Institut für Produktion und Logistik,

internen Abläufe des Autoterminals diesbezüglich untersucht. Das Anschlussprojekt Isabella 2.0 betrachtet jetzt auch die externen Verkehrsträger Zug, Schiff und LKW. Es hat einen Umfang von 3,6 Millionen Euro.

 <http://unihb.eu/autoumschlag>





titel

Digitalisierung mit Augenmaß

**Die Digitalisierung in Forschung,
Lehre und Verwaltung ist für die
Universität Bremen ein wichtiges Ziel –
und Teil ihrer Strategie 2018–2028.
Die Corona-Pandemie hat den Prozess
enorm beschleunigt**

Von Meike Mossig

Diese Zeit werden viele an der Universität nicht vergessen: Als durch die Pandemie das erste digitale Semester startete, mussten die Uni-Leitung und Serviceeinrichtungen auf dem Campus im Sommer quasi ständig Feuerwehr spielen. Zentrale Infrastrukturkomponenten, wie die Lehr- und Lernplattform Stud.IP, wurden zum Beispiel in kürzester Zeit ausgebaut und weitere Lizenzen für die Videoplattformen StarLeaf und Zoom gekauft. Schließlich fanden fast alle Lehrveranstaltungen und Meetings der Universität **auf einmal online** statt. Das Engagement, möglichst viele Angebote und Serviceleistungen in Lehre und Verwaltung digital anzubieten, war bei allen Mitarbeitenden enorm. Jetzt gilt es, die Erfahrungen aus der Krise zu nutzen, um die Stärken von Online- und analogen Angeboten in Zukunft zu verbinden.

↓ Keine Frage: Für den direkten Austausch und Diskussionen sind Präsenzveranstaltungen unersetzbar. Die Bilder entstanden vor der Pandemie.
Foto: Michael Ihle / Universität Bremen





↑ „Ich finde digitale Lehrangebote sehr sinnvoll, man muss aber immer genau schauen, wo es passt.“
Bachelorstudent Louis Kniefs.
Foto: Matej Meza /
Universität Bremen



↑ Wissensvermittlung per Video statt im Hörsaal: Student Louis Kniefs (linkes Bild) hat bei dem Format der Professorin Anna Förster (oben) als Tutor mitgearbeitet.
Screenshot: oblik

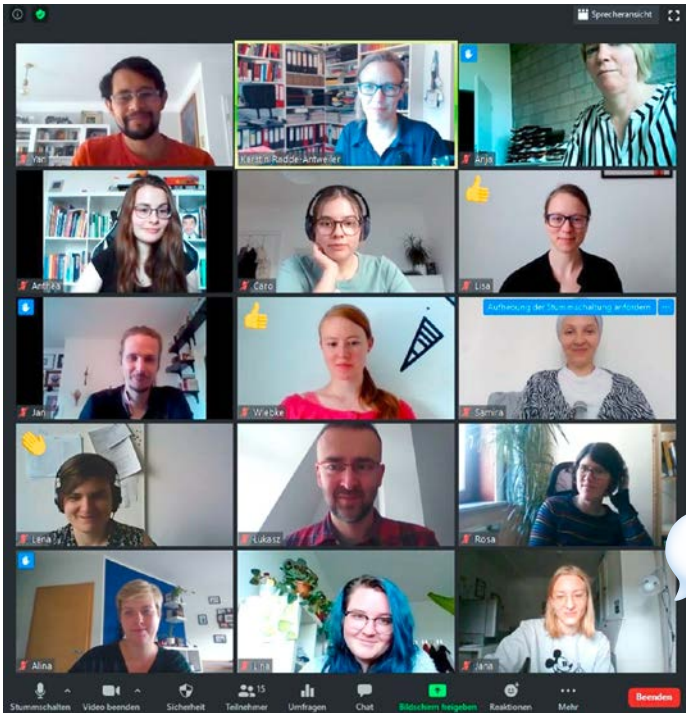
nehmen sonst vor allem Interessierte aus der Region teil. Der hohe Aufwand hat sich also gelohnt.

Meinung von Studierenden gefragt

Und wie wichtig ist die reale Begegnung zu Beginn eines Studiums? „Besonders in dieser Phase finde ich Präsenzveranstaltungen sehr wichtig, um sich besser kennenzulernen“, sagt der Bachelorstudent Louis Kniefs. „Ansonsten geht ein Großteil der Studienqualität verloren.“ Kenne man seine Leute, könne man auch gut digitale Lehrangebote nutzen. „Und die finde ich sehr sinnvoll“, betont der 24-jährige Student für Elektro- und Informationstechnik. Kniefs hat selbst als Tutor in einem digitalen Format der Informatikprofessorin Anna Förster mitgearbeitet. Das Konzept „Inverted Classroom“ vermittelt Faktenwissen per Video und vertieft es in Tutorien, die als Präsenzveranstaltungen angeboten werden. Das Format ersetzt also die klassische Vorlesung im Hörsaal. Bleiben da nicht die sozialen Kontakte auf der Strecke – zum Beispiel der gemeinsame Kaffee nach der Veranstaltung? „Man trifft sich dann woanders und kann sich die digitalen Formate gemeinsam ansehen und besprechen“, sagt Kniefs. Zum Beispiel an Lernorten, wie sie die Staats- und Universitätsbibliothek (SuUB) und einige Uni-Gebäude bieten. Insgesamt plädiert Kniefs für eine Digitalisierung mit Augenmaß. „Man muss immer genau schauen, wo es passt.“

Seine Meinung ist auch in der Uni-Verwaltung gefragt. Kniefs gehört zu einer Gruppe von Studierenden aus mehreren Fachbereichen, die sich immer wieder mit dem Referat Lehre und Studium sowie dem Chief Digital Officer (CDO), Professor Andreas Breiter, austauschen. Dieser koordiniert die vielfältigen Prozesse der Digitalisierung der Universität gemeinsam mit dem Kanzler, dem Konrektor für Lehre und Studium und den Serviceeinrichtungen auf dem Campus. „Der Austausch in der Studierendengruppe über

● Jedes Sommersemester steht an der Universität Bremen der Informationstag für Studieninteressierte (isi) auf dem Programm. Er bietet die Möglichkeit, sich auf dem Campus mit Studierenden und Lehrenden auszutauschen. Das Angebot lebt also vom persönlichen Austausch. Als klar war, dass isi wegen der Coronakrise nicht in Präsenz stattfinden konnte, organisierte die Zentrale Studienberatung mit Lehrenden eine Alternative: Die Virtuelle Infowoche für Studieninteressierte (VISi). Hinzu kamen zahlreiche weitere virtuelle Angebote. Die Premiere war erfolgreich: Knapp 2.000 Studieninteressierte haben sich über mehrere Wochen in rund 120 Online-Veranstaltungen über Studienangebote informiert. Die Erfahrungen waren so gut, dass es die Idee gibt, VISi im Jahr 2021 zu wiederholen. „Und zwar in Kombination mit Präsenzveranstaltungen, wenn diese wieder möglich sind“, sagt Stephan Determann, Leiter der Zentralen Studienberatung. Zwar hätten weniger Personen teilgenommen als beim isi. „Das war aber nicht schlimm“, sagt er, „da es diejenigen, die dabei waren, auch wirklich interessiert hat.“ Viele seien weiterhin in Kontakt mit der Uni. Zudem wurden auch Menschen erreicht, die weiter weg wohnen. Sie konnten sich einfach online zuschalten und mussten nicht anreisen. Bei isi



←
Professorin Kerstin
Radde-Antweiler (oben Mitte)
bei einem Zoom-Meeting mit
Studierenden.
Screenshot:
Paul Niklas Antweiler

Fächergrenzen hinweg ist sehr interessant“, sagt Kniefs. Man merke, wie andere Disziplinen „ticken“ und könne voneinander lernen. Von der Verwaltung werden die Studierenden ernstgenommen: „Uns sind die Meinung und Ideen der Studierenden wichtig“, sagt Franziska Richter vom Referat Lehre und Studium, die die Gruppe betreut. Deren Einschätzungen hätten im vergangenen Sommersemester sehr geholfen, als im Eiltempo Entscheidungen getroffen werden mussten, um digital gestütztes Lernen und Lehren zu unterstützen. „Die Situation im Sommer war natürlich für alle herausfordernd“, so Kniefs. „Aber so ein Feuerwehrcharakter beschleunigt die Digitalisierung.“

Sommersemester für viele
Sprung ins kalte Wasser

„Ich hoffe sehr, dass wir viele digitale Tools auch nach der Coronazeit noch an der Universität nutzen werden“, sagt

Professorin Kerstin Radde-Antweiler. Viele technische Instrumente, die die Universität bereitgestellt hat, erleichtern der Religionswissenschaftlerin die Kommunikation mit den Studierenden. „Tools zum Kommunizieren, wie Rocket.Chat und digitale Sprechstunden sind gut, wenn zum Beispiel Studierende eine lange Anfahrt zur Universität haben oder auch neben dem Studium arbeiten“, sagt sie. In der Lehre ist für die Wissenschaftlerin das sogenannte Blended Learning eine gute Möglichkeit, digitale und Präsenzlehre zu kombinieren. Das Konzept sieht einen Wechsel von Face-to-Face-Veranstaltungen, Selbstlernphasen und den direkten Austausch mit Dozierenden und Studierenden vor. So könne man in Seminaren das Faktenwissen gut über Erklärvideos oder Podcasts vermitteln. Davon habe sie viele seit Beginn der Pandemie erstellt. „Die werde ich auch weiterhin nutzen.“ In der Präsenzlehre habe man dann mehr Zeit für Diskussionen über den Stoff. „Diesen direkten Austausch können und wollen wir bislang nicht mit digitalen Formaten ersetzen“, sagt sie. Den persönlichen wissenschaftlichen Diskurs hält Radde-Antweiler für essentiell, um bei Studierenden das kritische Denken zu fördern. Die Wissenschaftlerin hofft, dass die Haltung gegenüber digitaler Lehre insgesamt offener

Den digitalen Wandel gestalten

In ihrer Strategie 2018–2028 setzt sich die Universität Bremen das Ziel, den digitalen Wandel in all seinen Handlungsfeldern aktiv zu gestalten. Dafür baut sie sichere Informations- und Kommunikationsinfrastrukturen auf. Forschungsdaten werden gesichert und offen zugänglich gemacht. Um die relevanten Prozesse in Verwaltung und Management zu unterstützen und qualitativ zu verbessern, baut sie digitale Informationssysteme aus. Insgesamt begreift die Universität Digitalisierung auch als Wegbereiter für organisatorischen Wandel und gestaltet die Ausrichtung der IT-Dienste als strategische Dimension der Universitätsentwicklung.

 www.uni-bremen.de/universitaet/profil/strategie-2018-2028



„Ich hoffe, dass langfristig digitale und Präsenzlehre nicht mehr alternativ gedacht werden, sondern wir eine gute Kombination von digitalen Lehrtools und analoger Lehre entwickeln.“

*Professorin Kerstin Radde-Antweiler,
Universität Bremen*

wird an der Universität. „Natürlich waren viele von uns zu Beginn des digitalen Semesters stark beansprucht und am Ende des Semesters erschöpft.“ Die, die noch wenig Erfahrungen mit digitaler Lehre gehabt haben, erlebten quasi einen Sprung ins kalte Wasser. „Ich hoffe aber, dass langfristig digitale und Präsenzlehre nicht mehr alternativ gedacht werden, sondern wir eine gute Kombination von digitalen Lehrtools und analoger Lehre entwickeln.“

Das kann der Konrektor für Lehre und Studium, Professor Thomas Hoffmeister nur unterstützen: „Wir wollen langfristig gemeinsam daran arbeiten, um die Vorteile der Verbindung von analogen und digital basierten Lehr- und Lernformaten möglichst gut auszuschöpfen.“ So könne es gelingen, die Lehre zu verbessern und studierendenzentrierter zu gestalten. ●

Das Thema Digitalisierung spielt in der **Forschung** eine wichtige Rolle: Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sammeln riesige **Datenmengen**, die meist sehr komplex und umfangreich sind. Diese zu **archivieren** und für andere Forschende zugänglich zu machen ist von großer Bedeutung. Möglich ist das durch die **Digitalisierung**.

Führend in der Digitalisierung von Forschungsdaten

Die Universität Bremen war vor knapp 30 Jahren sehr vorausschauend: Bereits in den 1990er-Jahren legte sie für Forschungsdaten erste digitale Archive an

Von Meike Mossig

● Zwei Beispiele: Im Jahr 1988 startete der erste sozialwissenschaftliche Sonderforschungsbereich (SFB) „Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf“ der Universität Bremen. Die Beteiligten begannen bereits in den 1990er-Jahren ein digitales Archiv aufzubauen. „Dieser SFB war für mich auch deshalb immer ein wichtiger Bezugspunkt für meine Forschungen“, sagt Professorin Betina Hollstein, die damals an der Freien Universität Berlin war. Im Jahr 2014 bekam sie einen Ruf an die Universität Bremen. Heute leitet Hollstein den Aufbau des digitalen Forschungsdatenzentrums Qualiservice am SOCIUM – Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik der Universität. Als

„living archive“ unterstützt Qualiservice Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in ihren Projekten dabei, ihre Arbeit zu dokumentieren. Ziel ist es, die Forschungsdaten, die in den Projekten entstehen, für die Arbeit anderer Kolleginnen und Kollegen bereitzustellen. Besonders interessant ist, dass es damit zukünftig möglich wird, über lange Zeitspannen hinweg Themen aus der Sozialforschung zu untersuchen und zu vergleichen. Qualitative Forschungsmaterialien, die Qualiservice bereitstellt, dokumentieren beispielsweise Interviews oder Beobachtungen. Sie können in Schriftform als Protokoll oder Transkript vorliegen, aber auch als Audio-, Bild- oder Videodatei. Das Forschungs-

datenzentrum ist bundesweit einmalig und soll eine zentrale Anlaufstelle für alle Forschenden in Deutschland werden, wenn es um Daten zur qualitativen Forschung geht. Dabei arbeitet Qualiservice eng mit der Staats- und Universitätsbibliothek (SuUB) sowie dem international renommierten Informationssystem PANGAEA zusammen. „Die Universität Bremen war hier sehr vorausschauend, davon profitieren wir Forschenden heutzutage enorm“, sagt Hollstein anerkennend.

PANGAEA – „Data Publisher for Earth and Environmental Science“ – wurde ebenfalls bereits Anfang der 1990er-Jahre von Forschenden am Alfred-Wegener-Institut, Helmholtz-

Zentrum für Polar- und Meeresforschung (AWI) entwickelt. Bis heute wird es gemeinschaftlich mit dem MARUM – Zentrum für Marine Umweltwissenschaften der Universität Bremen betrieben. Heute ist PANGAEA eine der weltweit führenden Einrichtungen, in der Daten aus den Erd- und Umweltwissenschaften archiviert und publiziert werden. Darüber hinaus ist es ein zertifiziertes World Data Center, welches Daten von Tausenden von wissenschaftlichen Projekten gesammelt hat. „Zum jetzigen Zeitpunkt können über die Webseite fast 400.000 Datensätze gefunden, heruntergeladen und für weiterführende Arbeiten genutzt werden. Und dabei beschränken sich die Aufgaben von PANGAEA nicht nur auf das Aufbewahren von Daten“, sagt der Leiter Dr. Michael Diepenbroek. Unter seiner Führung hat PANGAEA in den vergangenen 25 Jahren maßgeblich die Entwicklung von Forschungsdateninfrastrukturen vorangetrieben. Aktuell findet in PANGAEA ein Generationenwechsel statt, da Diepenbroek Ende 2020 in den Ruhestand geht. Professor Frank Oliver Glöckner wird sein Nachfolger. Er wurde vor kurzem als Gesamtleiter von PANGAEA an der Universität Bremen und dem AWI berufen. „Ich bin dankbar, dass Michael Diepenbroek das Team nach wie vor mit kreativen Ideen zur Weiter-

→
Der langjährige Leiter von PANGAEA, Dr. Michael Diepenbroek, (links) und sein Nachfolger Professor Frank Oliver Glöckner.
Foto: privat



entwicklung auf nationaler und internationaler Ebene bereichert“, sagt Glöckner. Mit ihrer Expertise für Forschungsdatenbanken sind die Bremer auch deutschlandweit gefragt: So übernimmt das MARUM eine wichtige Rolle beim Aufbau der Nationalen Forschungsdateninfrastruktur (NFDI). Diese stellt perspektivisch die Basis des Forschungsdatenmanagements in Deutschland dar. Ziel des Aufbaus der NFDI ist es, Datenbestände von Wissenschaft und Forschung systematisch zu erschließen, nachhaltig zu sichern und zugänglich zu machen sowie weltweit zu vernetzen. Diese Infrastruktur besteht aus verschiedenen spezialisierten Knotenpunkten – einzelnen Konsortien. Das Konsortium NFDI4BioDiversity wird am MARUM koordiniert. Sprecher ist

Glöckner und Co-Sprecher Diepenbroek. Hinter Biodiversität verbirgt sich allerdings mehr als „nur“ die Vielfalt der Arten. Biodiversität umfasst hier auch die genetische Vielfalt, die funktionelle Vielfalt, die Interaktionen und die Vielfalt ganzer Ökosysteme. „In Zeiten, in denen eine Million Arten vom Aussterben bedroht sind, ist der Zugang zu umfangreichen, qualitätsgesicherten Forschungsdaten entscheidend für die jetzt anstehenden Entscheidungen in Politik und Gesellschaft“, sagt Glöckner. „Zusammen mit den drei ebenfalls erfolgreichen Konsortien mit Bremer Beteiligung in den Gesundheits-, Ingenieur- und Sozialwissenschaften ist Bremen auf dem Weg ein nationales und internationales Kompetenzzentrum im Bereich Forschungsdatenmanagement zu werden.“ ●



←
Über die Webseite von PANGAEA können fast 400.000 Datensätze gefunden, heruntergeladen und für weiterführende Arbeiten genutzt werden.
Screenshot: PANGAEA

Professorin Dr. Gudrun Oevel ist Chief Information Officer der Universität Paderborn und bundesweit eine gefragte Expertin, wenn es um die Digitalisierung von Hochschulen geht. In dieser Funktion hat sie auch die Universität Bremen beraten. Im Februar 2020 war Oevel als Fachfrau bei der Peer-to-Peer-Beratung durch das Hochschulforum Digitalisierung involviert. Das Verfahren bietet Hochschulen die Möglichkeit, sich bei der Erarbeitung und nachhaltigen Verankerung ihrer Digitalisierungsstrategie für Studium und Lehre durch Expertinnen und Experten unterstützen zu lassen. Für diese Peer-to-Peer Beratung hatte sich die Universität Bremen erfolgreich beworben. Im Interview erzählt Oevel, wie man alle Beteiligten mitnehmen kann, welche Stärken die Universität Bremen hat und was sie Lehrenden sagt, die befürchten, dass die Digitalisierung die Präsenzlehre verdrängen könnte.

„Ziel ist es,
mit der Zeit
immer ein Stück
besser zu werden“

Die Digitalisierung einer Hochschule ist komplex. Das weiß auch Professorin Gudrun Oevel. Sie hat die Universität Bremen beraten

Interview: Meike Mossig

Frau Oevel, durch die Corona-Pandemie haben Universitäten einen enormen Digitalisierungsschub erhalten. Dies betrifft besonders die digitale Infrastruktur. Sie musste im Eiltempo ausgebaut werden, damit das Sommersemester online stattfinden konnte. Das ist aber nur die technische Seite. Was braucht es noch für einen erfolgreichen digitalen Wandel an einer Universität?

Gudrun Oevel: Es braucht die Menschen, die den Wandel mit ihrem Engagement ausgestalten. Dies passiert ja nicht von allein oder durch Technik. Sie gibt Möglichkeiten. Die handelnden Personen machen damit gute Lehre, haben andere Lernmöglichkeiten oder können Herausforderungen wie beispielsweise der Pandemie anders begegnen.



Wie lange dauert so ein Digitalisierungsprozess etwa?

Der Prozess hört niemals auf, er orientiert sich an iterativen – also sich wiederholenden – Schleifen. Ziel ist es, mit der Zeit immer ein Stück besser zu werden. Da auch die Technik eine Rolle spielt, ist es sogar noch etwas kritischer. Denn die Technologien ändern sich in der Regel viel schneller als Organisationen wie Hochschulen sie in der Breite einsetzen und adaptieren können.

Sie haben durch Ihre Beratungsfunktion beim Hochschulforum Digitalisierung Einblicke in mehrere Hochschulen erhalten. Wie steht die Universität Bremen im Vergleich dazu da?

Wir haben in der Peer-to-Peer-Beratung intensiv auf Lehre und Studium und deren Management sowie notwendige Voraussetzungen und Kompetenzen geschaut – zum Beispiel auf Räume, Prüfungen und Veranstaltungen. Beeindruckend war es, den „Bremer Spirit“ vor Ort zu erfahren – zu spüren, wie viele Personen sich sehr tiefgehende und konstruktive Gedanken machen und den Willen zur Gestaltung haben. Das ist ein Pfund, was andere Universitäten nicht immer haben. Auch der gelebte partizipative Ansatz hat mich überzeugt – also das Prinzip der möglichst breiten Einbeziehung von Akteurinnen und Akteuren. Hier hat die Universität Bremen ganz eindeutig ihre Stärken. Und hier sind ja auch schon viele Schritte passiert.

Manche Lehrende stehen der Digitalisierung kritisch gegenüber. Sie befürchten, dass sie die Präsenzlehre langfristig verdrängen könnte. Was sagen Sie denen?

In dieser Pandemie haben wir aus meiner Sicht sehr gut erfahren, was mehr Digitalität bringt: andere Themen, andere Medien, Tools, andere Formate, mehr Flexibilität bezogen auf Zeit und Ort, insgesamt eine andere Vielfalt. Aber wir alle vermissen die persönlichen Begegnungen und den sozialen Raum für Kreativität, Spontanität und intensive Auseinandersetzung. Und ich glaube, eine Präsenzhochschule wird sich bewusst auf die Präsenzlehre mit ihren Vorteilen konzentrieren, aber die positiven digitalen Erfahrungen einfach weiter vorantreiben. Denn auch diese haben eben ihre Vorteile.

Wie kann man digitale Lehre und Präsenzlehre gut miteinander verbinden? Können Sie konkrete Beispiele nennen?

Ich finde zum Beispiel das Flipped Classroom-Konzept wunderbar, bei dem sich meist digital im Selbststudium zu Hause vorbereitet wird und in Präsenz die Materialien vertieft und diskutiert werden. Wunderbar sind auch digitale Simulationsumgebungen für beispielsweise Experimente oder Übungen – da kann man als Student oder Studentin nichts kaputt machen, sondern bewusst forschend an Dinge herangehen. Oder eine virtuelle Sprechstunde in der vorlesungsfreien Zeit, in der man

„Es braucht Menschen, die den Prozess immer wieder weiterrücken – und zwar auf jeder Ebene.“

Professorin Gudrun Oevel, Universität Paderborn

dann nicht extra an die Uni fahren muss. Bei unseren Studierenden und Lehrenden werden auch digitale Test- und Feedbacksysteme sehr geschätzt, um zu wissen, was eigentlich an Wissen schon erworben wurde.

Eine Universität ist ein sehr komplexes System in Forschung, Lehre und Verwaltung. Die Heterogenität der Akteurinnen und Akteure ist immens. Wie kann man alle Beteiligten miteinbeziehen und auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bereiche eingehen?

Das ist ein sehr wichtiger Punkt, den Sie benennen. Aus meiner Erfahrung – und wir hatten dazu auch ein spannendes Forschungsprojekt – ist es wichtig, sich hochschulweit auf einen strategischen Rahmen, also wichtige Eckpunkte, zu einigen. Dann sollte man Freiräume und Ressourcen gewähren, dass der Rahmen fachspezifisch mit möglichst vielen Personen, insbesondere auch den Studierenden, ausgestaltet werden kann. Wichtig ist es, auch Austauschmöglichkeiten zu den Erfahrungen zu bieten, um die erfolgreichen Dinge zusammenzubringen – beispielsweise an einem Tag der Lehre oder digital auf einer Webseite. Es braucht auch Menschen, die den Prozess immer wieder weiterrücken – und zwar auf jeder Ebene.

Stichwort Datenschutz in der Universitätsverwaltung: Einige Prozesse dürfen laut Gesetz nicht digital erfolgen, damit der Schutz persönlicher Daten gewährleistet ist. Manche Prozesse sind dadurch recht aufwändig. Wie geht man damit um, wenn man den Digitalisierungsprozess in der Verwaltung voranbringen will?

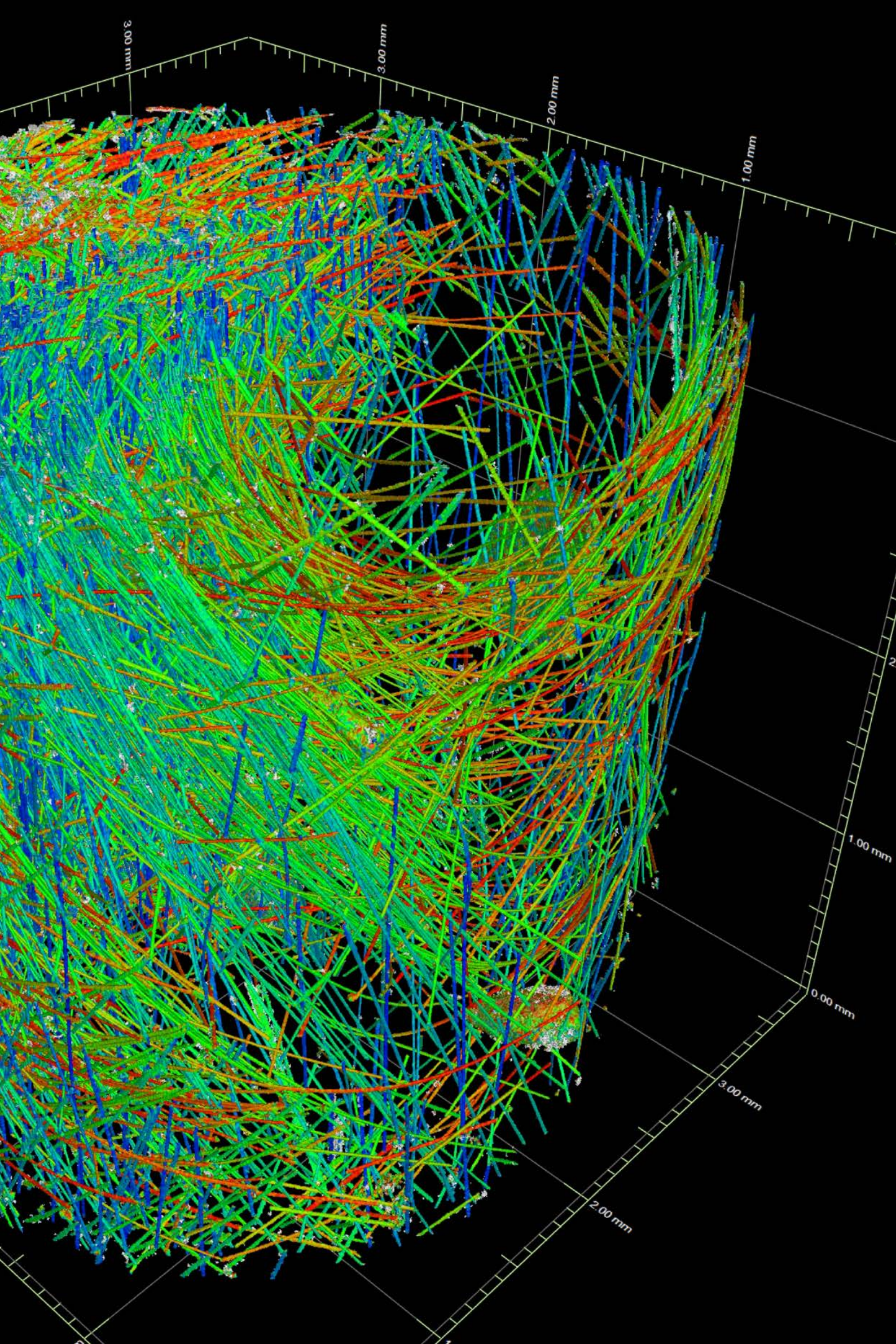
Ich halte den Schutz personenbezogener Daten und das Recht auf informationelle Selbstbestimmung für ein hohes Gut. Manchmal stehen die gesetzlichen Bestimmungen aber auch im Weg. Aus meiner Sicht muss man hier ernsthaft immer um gute Lösungen ringen und sich wirklich Mühe geben. Eine offene, transparente aber auch wertschätzende harte Auseinandersetzung um Fakten ist meines Erachtens die einzige Möglichkeit. Manchmal hilft aber auch der Blick auf andere Universitäten. Da haben vielleicht andere schon gute Lösungen gefunden, die adaptiert werden können. ●



Ein eher ungewöhnliches Bild:
Professorin Gudrun Oevel jongliert mit Zauberwürfeln. Auch in einem Digitalisierungsprozess muss man viele „Bälle“ gleichzeitig in der Luft halten.
Foto: Adelheid Rutenburgs / Universität Paderborn



<https://hochschulforumdigitalisierung.de/de/peer-peer-strategieberatung>



Es ist ein Gerät, auf das das MAPEX Center for Materials and Processes an der Universität Bremen sehr stolz ist: das **ZEISS Xradia 520 Versa**. Was Laien nichts sagt, lässt Fachleute mit der Zunge schnalzen – denn dieses Gerät ist ein Röntgenmikroskop der neuesten Generation, mit dem in winzige Dimensionen geschaut werden kann. Durch diverse Erweiterungen ist es in Bremen für Forschungszwecke sogar noch leistungsfähiger gemacht worden. Den Materialwissenschaften in der Hansestadt eröffnet es ganz neue Möglichkeiten, wenn es um die Entwicklung neuer Werkstoffe geht.



Sieht aus wie Kunst, ist aber Wissenschaft: Die hohe Kontrastfähigkeit des Röntgenmikroskops macht die einzelnen Naturfasern in einem Vliesstoff sichtbar. Die räumliche Orientierung der Faser ist farblich kodiert dargestellt.

Foto: Faserinstitut Bremen e.V.

Der tiefe Blick ins Innere

Die Materialforschung in und an der Universität arbeitet mit einem hochauflösenden Röntgenmikroskop der neuesten Generation

Von Kai Uwe Bohn

● Dr. Wolf-Achim Kahl ist begeistert. Nach vielen Jahren Arbeit mit einem Computertomographen im Fachbereich Geowissenschaften ist er seit einigen Monaten der verantwortliche Labormanager für das 3D-Röntgenmikroskop des MAPEX-Forschungsverbundes. Ein Großgerät, das die Universität Bremen Anfang 2017 erfolgreich im Rahmen einer Initiative der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) akquiriert hatte und das nun ganz neue Möglichkeiten bei der Untersuchung der inneren Strukturen von Materialien aller Art ermöglicht. „Wir können damit zerstörungsfrei in Keramiken, Faserverbundwerkstoffe, metallische oder biologische Materialien und vieles mehr schauen, und das bis zu einer Größenordnung von weniger als einem tausendstel Millimeter“, sagt Kahl.

Noch detaillierter, noch genauer, noch aussagekräftiger sind die Einblicke, die man mit dem XRM – so die englische Abkürzung für „X-ray microscope“ – bekommt. „Für Materialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ist

das ein Traum, weil man einfach wesentlich präzisere Ergebnisse bekommt und mit viel detaillierteren Fragestellungen forschen kann“, so Kahl.

Die hoch belastbaren Beine der Heuschrecke

Was für Wolf-Achim Kahl noch relativ neu ist, hat der Diplom-Physiker Oliver Focke vom Faserinstitut Bremen e.V. schon öfters erlebt: das Staunen über die Leistungsfähigkeit des neuartigen Großgeräts. Focke hat den Betrieb des XRM seit 2017 aufgebaut und bereits zahlreiche Messungen unterschiedlichster Art vorgenommen. „Eines der ersten Projekte kam aus der Bionik. In Zusammenarbeit mit dem Bionik-Innovationszentrum B-I-C der Hochschule Bremen haben wir Exoskelette von Insekten untersucht.“ Oliver Focke erinnert



←
Das 3D Röntgenmikroskop
ZEISS Xradia 520 Versa
der MAPEX Core Facility.
Foto: Matej Meza /
Universität Bremen

„Beim Blick in die innersten Strukturen eines Seesterns fühlte ich mich plötzlich an die Strukturen von Keramik erinnert.“

Oliver Focke, Faserinstitut Bremen

sich noch genau an die Röntgenmikroskopie von Heuschrecken-Beinen. „Diese Beine sind sehr filigran, halten aber in der Natur sehr große Belastungen – das Mehrfache ihres Körpergewichts – aus“, so Focke. Derzeit werden dazu im DFG-Projekt „Einfluss von mechanischer Belastung auf Exoskelette von Insekten“ die Heuschrecken-Beine auf ihre Anpassungsfähigkeit gegenüber mechanischer Belastung unter mehrfacher Erdbeschleunigung untersucht. „Es geht darum, mögliche Unterschiede in der Bauweise wie auch die Geometrie der Beine so genau wie möglich zu erfassen. Wir wollen wissen, was sie so widerstandsfähig und flexibel, aber gleichzeitig auch leicht macht. Die Natur ist oft Vorbild für technologische Entwicklungen.“

Das zeigt auch das Beispiel der Faserverbundwerkstoffe, die eine der wichtigsten Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte sind. Sie gehören zu den häufig untersuchten Materialien im Bremer Röntgenmikroskop. Die Verbindung zwischen leichten, aber äußerst robusten Kunststofffasern mit den Füll- und Klebstoffen dazwischen hat Materialien geschaffen, durch die viele aktuelle Anwendungen erst möglich wurden. Leicht, fest, steif: Faserverstärkte Kunststoffe haben Leichtmetalle wie Aluminium abgelöst und kommen heute in vielen Industrien zum Einsatz – beispielsweise Luft- und Raumfahrt,

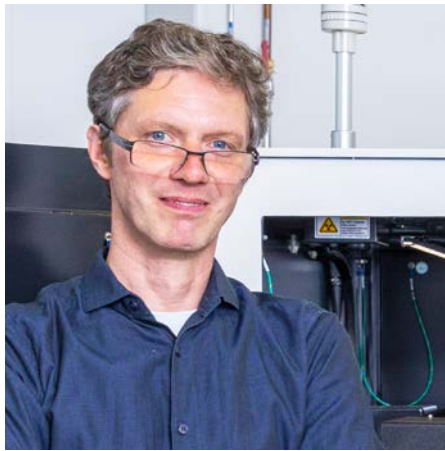
Automobilindustrie und Schienenverkehr, bei Windkraftanlagen, aber auch in Nischengebieten. Um für die verschiedensten Anwendungen die besten Materialien zu entwickeln, muss man einen tiefen Blick ins Innere werfen: Wie liegen die Fasern, wo gibt es Risse, Poren oder Verschmutzungen, wo klebt etwas nicht richtig? „Alles, was die Kolleginnen und Kollegen so herstellen, gucken wir uns an“, schmunzelt Oliver Focke. „Wir erzeugen tausende von Schnittbildern, die in ihrer Menge dann auch einen dreidimensionalen Blick erlauben.“

Prüfen, ohne zu zerstören

Ein ganz wichtiger Aspekt bei der Arbeit mit dem Röntgenmikroskop ist das zerstörungsfreie Prüfen, kurz ZfP. „Für Materialwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler ist das oft sehr wichtig. Wenn zum Beispiel in einem Material ein Riss ist, kann man sich das mit dem XRM jetzt ganz genau anse-



Zwei Männer — ein Gerät:
Dr. Wolf-Achim Kahl
(MAPEX Core Facility,
links) und Oliver Focke
(Faserinstitut Bremen e. V.)
sind Spezialisten für das
3D-Röntgenmikroskop
ZEISS Xradia 520 Versa.
*Fotos: Matej Meza /
Universität Bremen*



hen — die Umgebung des Risses, die Strukturen, die Bereiche, wo vielleicht eine Klebung nicht gehalten hat, und vieles mehr“, so Wolf-Achim Kahl. Das sei früher nicht möglich gewesen: „Da musste man Schadstellen oft ausschneiden oder freilegen, um sie mikroskopisch zu untersuchen. Nur haben diese Schnitte schon wieder zu einer Veränderung und Beeinflussung der eigentlichen Schadstelle geführt.“ Zerstörungsfreie Prüfung ist ein hochinteressantes Forschungsthema, denn die Industrie träumt von der Massenproduktion ohne jegliche Ausfälle. „Die fänden es natürlich toll, wenn direkt in der Produktion eine Qualitätsüberwachung stattfinden könnte“, weiß Focke. Von daher ist auch die Integration von Messmethoden in die Produktion immer wieder ein Thema im MAPEX-Verbund.

Mit dem hochauflösenden Bremer Mikroskop kann man praktisch alle Materialien — auch die Umgebung von Pflanzenwurzeln in Bodensubstraten — zerstörungsfrei prüfen und die Details sichtbar machen. „Biologinnen und Biologen interessieren sich beispielsweise dafür, wie sich verschiedene Mikroben um eine Pflanzenwurzel ansiedeln“, erläutert Wolf-Achim Kahl. Mit dem XRM wurde in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven aber auch schon mal ein ganz anderes Objekt untersucht: ein durch ein Uhrwerk angetriebenes Spielzeug-U-Boot von 1915. „Die Forschenden wollten — natürlich zerstörungsfrei — reinschauen und wissen, wie genau das Uhrwerk aufgebaut ist und funktioniert“, so Oliver Focke. Ein anderes „Aha-Erlebnis“ hatte er, als er einen Seestern aus der Nordsee im Röntgenmikroskop betrachtete und sich die beeindruckenden Details anschaute: „Ich fühlte mich plötzlich an die Strukturen von Keramik erinnert, und tatsächlich gab es da verblüffende Parallelen. Es ist immer wieder bemerkenswert, welche Lösungen die Natur hervorbringt.“

Wie wirken Regentropfen auf ein Windrad?

In Zusammenarbeit mit dem Bremer Institut für Messtechnik, Automatisierung und Qualitätswissenschaft (BIMAQ) und dem Fraunhofer Institut für Fertigungstechnik und Ange-

wandte Materialforschung (IFAM) wurde zuletzt daran geforscht, welchen Einfluss Regentropfen, Sand und Eis auf die Vorderkanten eines Windrad-Flügels haben. Moment mal: Einfache Regentropfen sollen einem modernen Windrad etwas anhaben? „Man unterschätzt das. Diese Windräder haben an ihren Enden sehr hohe Geschwindigkeiten. Wer mal sein Gesicht bei einer Autofahrt im Regen aus dem Fenster gehalten hat, weiß um die Kraft der Regentropfen“, so Oliver Focke. Hochleistungsmaterialien sind teuer und müssen daher so ausgelegt werden, dass sie möglichst lange halten — die Forschung, auch im MAPEX-Verbund, hilft dabei.

Das Röntgenmikroskop ist indes nicht isoliert zu sehen, sondern im Zusammenspiel mit weiteren leistungsfähigen Analysegeräten innerhalb des Forschungsnetzes. „Viele Forschende wissen gar nicht, was für tolle Geräte und Möglichkeiten wir auf dem Campus haben. Ich freue mich jedes Mal riesig, wenn ich einen Kontakt vermitteln und damit ein bisschen zum Erfolg einer Arbeit beitragen kann. Oft habe ich schon erlebt, dass aus einer Anfrage für eine einzelne Messung am Ende ein neues gemeinsames Forschungsprojekt entstanden ist“, sagt Dr. Hanna Lührs, Wissenschaftsmanagerin des MAPEX. Gute Beispiele dafür seien die oben beschriebenen Kooperationen mit der Bionik und dem Deutschen Schiffahrtsmuseum. „Wir haben in den vergangenen Jahren mehrfach durch gemeinsame Anstrengungen Fördergelder der DFG für neue Großgeräte eingeworben. Neben dem Röntgenmikroskop werden unsere Forschenden künftig auch eine hochmoderne Anlage für das dreidimensionale Laser-Auftragsschweißen sowie ein Transmissionselektronenmikroskop der neuesten Generation nutzen können.“

Ziel sei ein überregional bedeutsames Großgerätezentrum für die Materialanalytik. Mit dem Projekt „MAPEX Core Facility for Materials Analytics“ unterstützt die DFG die Universität Bremen in den nächsten fünf Jahren auf dem Weg dahin. ●

Weitere Informationen:

- www.uni-bremen.de/mapex
- www.uni-bremen.de/mapex-cf

Glücksspiel – so freundlich der Begriff erst einmal klingt, umso härter können die Folgen sein, wenn aus einem Spielanreiz eine Sucht wird. Ob im Casino, in der Spielhalle oder zuhause im Internet: Wenn die Suche nach dem Kick ausufert, steht womöglich die gesamte Existenz auf dem Spiel. Wie viele Menschen als glücksspielsüchtig gelten, lässt sich nicht genau sagen. Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung schätzt, dass in Deutschland etwa 430.000 Menschen von glücksspielbezogenen Problemen betroffen sind.

Das Spiel mit der Sucht

An der Universität Bremen erforschen Psychologinnen und Psychologen die Glücksspielsucht

Von Christina Selzer

● Der Bremer Glücksspielforscher Tobias Hayer beschäftigt sich mit dem Phänomen, warum Menschen glücksspielsüchtig werden. Der promovierte Psychologe berichtet, dass besonders männliche Jugendliche suchtgefährdet sind. Warum gerade sie? „Jüngere sind erst einmal risikobereiter als Ältere. Sie springen eher auf neue Reize an und testen Grenzen aus. Außerdem fehlt ihnen oft die Kompetenz, vernünftig mit Geld umzugehen.“ Tobias Hayer hat in seinen Studien verschiedene Risikogruppen in den Fokus gerückt. Er fand dabei auch heraus, dass viele Betroffene in Sportvereinen aktiv sind oder einen Migrationshintergrund aufweisen. „Natürlich wird nicht jeder oder jede

süchtig“, betont Hayer. „Aber die Spiele sind so aufgebaut, dass sie die Teilnehmenden binden wollen und langfristig eine Sucht auslösen können.“

Forschung mit Praxisbezug

Zu der Arbeitseinheit Glücksspielforschung gehört die Bremer Fachstelle Glücksspielsucht, die aus zwei Teilen besteht. Auf dem Campus der Universität Bremen forschen Psychologinnen und Psychologen. Die Beratungsstelle in der Innenstadt ist zugleich Anlaufstelle für Betroffene und Angehörige und bietet außerdem Fortbildungen für bestimmte Zielgruppen an. Damit ist sie ein wichtiges Bindeglied zwischen Suchthilfe und

Suchtforschung. In den Forschungsprojekten geht es zum Beispiel darum, wer besonders gefährdet ist, welche Glücksspiele besonders süchtig machen können und was beim „Zocken“ in Gehirnen abläuft. „Unser Anspruch ist, dass wir mehr als reine Wissenschaft betreiben“, betont Hayer, der in verschiedenen bundesweiten Gremien auch die Politik berät. „Wir machen Forschung mit Praxisbezug und wollen mitliefern, was aus den Befunden folgen muss.“

Die Bremer Fachstelle Glücksspielsucht führt Experimente durch, greift auf qualitative Forschungsansätze zurück und arbeitet mit großen quantitativen Datensätzen. Zu den Forschungsmethoden gehören auch Testkäufe mit



10 · 20 · 30 · 40

УДЕРЖАТЬ
2

УДЕРЖАТЬ
3

АВТО
СТАРТ

УДЕРЖАТЬ
4

УДЕРЖАТЬ
5



↑ Tobias Hayer beschäftigt sich mit dem Phänomen, warum Menschen glücksspielsüchtig werden.
Foto: Matej Meza / Universität Bremen



↑ Die Bremer Forscher beraten auch die Politik
Foto: Matej Meza / Universität Bremen

Studierenden in der Spielhalle mit dem Ziel der Überprüfung, unter welchen Bedingungen der Jugend- und Spielerschutz in der Praxis funktioniert. In der Beratungsstelle sind die Fachleute dicht dran an Menschen mit Glücksspielsucht, die in Gesprächen viel über ihre Motivation und die Negativfolgen erzählen. Das sind ebenfalls wertvolle Daten für die Forschung.

Glücksspielmythen

Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass man den Ausgang eines Spiels am Automaten durch gezieltes Drücken von Knöpfen beeinflussen und damit auf lange Sicht gegen den Automaten gewinnen kann. Denn Automatenspiele oder Roulette funktionieren rein zufallsbasiert. Doch gerade solche Mythen halten Spielerinnen und Spieler bei der Stange. Sie stecken Euro um Euro in

die blinkenden Automaten und reden sich ein, dass es bestimmt beim nächsten Einsatz klappt.

Der Doktorvater von Tobias Hayer ist Professor Gerhard Meyer. Er leitet die Bremer Fachstelle Glücksspielsucht seit zwölf Jahren und gehörte zu den ersten Fachleuten, die bereits in den 1980er-Jahren vor den Suchtgefahren durch Spielautomaten gewarnt haben. Der Professor für Psychologie an der Universität Bremen erkannte schon früh das hohe Suchtpotential. „Die Automaten wurden immer raffinierter aufgerüstet. Wir stellten fest, dass sie suchtähnliche Phänomene auslösten, nicht zuletzt durch die Umgehung gesetzlicher Vorgaben. Statt des festgelegten Höchstgewinns pro Spiel von 2 Euro lassen sich inzwischen über die Verlagerung von der Geld- auf eine Punkteebene und zurück Gewinne bis zu 4.500 Euro erzie-

len.“ Gerhard Meyer weiß: Es werden zudem Elemente eingebaut, mit denen Spielende aktiv eingebunden werden: „Die Automaten verfügen über Stopp-Tasten. Das suggeriert: Wenn Du nur den richtigen Zeitpunkt erwischst, kannst du auf den Spielablauf Einfluss nehmen.“ Eine tückische Illusion. Dadurch wird das Belohnungssystem im Gehirn aktiviert. Es will mehr davon.

Spielautomaten immer ausgefeilter

Das Bremer Forscherteam probiert auch selbst Glücksspiele aus, schaut sich zum Beispiel neue Automatentypen an. „Ich muss ja verstehen, wie es wirkt“, erklärt Tobias Hayer. „Wenn ich in eine Spielhalle gehe, möchte ich ein Gefühl dafür bekommen, welche Spielanreize von den Automaten und dem Ambiente ausgehen, damit ich weiß, welcher Persönlichkeitstyp darauf anspringen könnte.“

Die Branche ist kreativ, die Automaten werden immer ausgefeilter. Alles dreht sich darum, den Spieler, die Spielerin zu manipulieren. Mittlerweile gibt es Computerprogramme, bei denen man bis zu 20 Gewinnlinien spielen kann. Der Automat bimmelt und blinkt bei jedem kleinen Gewinn. Das übt eine so große Faszination aus, dass man gar nicht merkt, dass gerade Geld verloren wird. „Sie freuen sich über einen Gewinn von 1 Euro 50. Was ist faktisch passiert? Sie haben 20 Gewinnlinien je 10 Cent

„Aus unserer Sicht rechtfertigt die wissenschaftliche Befundlage grundsätzlich spürbare Eingriffe des Staates bei der Regulierung des Online-Glücksspiels.“

Tobias Hayer

„Es ist ein weit verbreiteter Irrtum, dass man den Ausgang eines Spiels am Automaten durch gezieltes Drücken von Knöpfen beeinflussen kann.“

Professor Gerhard Meyer

gespielt und somit 2 Euro eingesetzt. Das ist ein Nettoverlust von 50 Cent. Aber Sie nehmen es als Gewinnerlebnis wahr, weil der Automat das anzeigt und diesen Gewinn untermalt. Eine Spielerin hat das mal sehr treffend beschrieben: „Sie gewinnen Ihr Portemonnaie leer“.

Online-Glücksspiele besonders gefährlich

Bisher war Online-Glücksspiel mit Ausnahme von Schleswig-Holstein nicht legal. Die Länder haben beschlossen, dass es ab Juli 2021 bundesweit erlaubt ist. Die Befürworter erhoffen sich davon, dass sich der Markt dann nicht mehr im Verborgenen entwickelt, sondern unter staatlicher Aufsicht reguliert wird. Dennoch: Der bequeme Zugang vom heimischen Sofa aus macht die Online-Glücksspiele besonders gefährlich. Die Suchtgefahr ist hoch, warnt auch Tobias Hayer. „Das Spiel ist immer verfügbar, Sie spielen anonym, ohne soziale Kontrollmöglichkeiten, bargeldlos. Wenn Sie in der Spielhalle sind, müssen Sie ihr Portemonnaie aufmachen und Geld rausnehmen und wenn das leer ist, müssen sie losgehen und Geld holen. Zocken Sie online, können Sie ihre Kreditkarte im Sekundentakt belasten, so dass Sie nicht merken, wie viel auf dem Spiel steht und wie viel sie schon verloren haben.“

Das belegt auch eine Literaturanalyse zu den besonderen Risiken des Online-Glücksspiels, die Hayer mit der Arbeitseinheit Glücksspielforschung zusammen mit dem Institut für Interdisziplinäre Sucht- und Drogenforschung (ISD) in Hamburg durchgeführt hat. In

48 von 63 Studien wird ein erhöhtes Gefährdungspotenzial nachgewiesen. Als Fazit fordert Tobias Hayer eine strenge Regulierung. „Aus unserer Sicht rechtfertigt die wissenschaftliche Befundlage grundsätzlich spürbare Eingriffe des Staates bei der Regulierung des Online-Glücksspiels, die sogar Verbote bestimmter Spielsegmente – zum Beispiel Online-Casinospiele – umfassen können“.

Studie in Hessen: Spieler lassen sich freiwillig sperren

Gerhard Meyer und Tobias Hayer haben im Auftrag des Hessischen Sozialministeriums eine weitere Forschungsstudie durchgeführt. Hessen hatte 2014 als erstes Bundesland eine Sperre in Spielhallen eingeführt. Das bedeutet, Glücks-

spielsüchtige können sich in allen Spielhallen im Land sperren lassen. „Wir haben festgestellt, dass viele Betroffene davon Gebrauch gemacht haben“, so Gerhard Meyer. Allerdings zeigte sich auch etwas Alarmierendes: Obwohl das Personal dazu verpflichtet ist, bei Verdacht auf Glücksspielsucht einzugreifen, fand das in den untersuchten Fällen kaum statt. „Die Interessenskonflikte liegen auf der Hand. 60 bis 80 Prozent der Umsätze stammen von Süchtigen. Die Spielhallenbetreiber haben also keine Motivation, einen Süchtigen vom Spielen abzuhalten.“

Wie gefährdet sind ältere Menschen?

Das nächste Projekt der Arbeitsgruppe steht schon in den Startlöchern und beschäftigt sich mit der Glücksspielsucht bei älteren Menschen. Aufgrund der demografischen Entwicklung sind Suchtphänomene im Alter generell ein großes Thema, wobei hier bislang in erster Linie Alkohol und Medikamente im Vordergrund standen. Ob die ältere Generation auch zur Risikogruppe im Bereich Glücksspiel zählt, soll diese vom Bundesgesundheitsministerium geförderte Forschungsstudie zeigen. ●

↓ Professor Gerhard Meyer gehörte zu den ersten Fachleuten, die vor den Suchtgefahren durch Spielautomaten gewarnt haben.
Foto: Matej Meza / Universität Bremen





30 Jahre ist die deutsche Wiedervereinigung im Herbst 2020 nun schon her. Seither hat sich das Klischee verfestigt, dass 1990 eine leistungsfähige kapitalistische Ökonomie ein abgewracktes und bankrotttes sozialistisches System übernommen hat. Ein Irrglaube: Es gab durchaus Segmente, in denen die DDR ökonomisch erfolgreich war. Auch wissenschaftlich und technologisch verfügte man über international anerkanntes Know-how. Was der DDR zu schaffen machte, waren „Modernisierungsblockaden“: Trotz fundiertem Wissen konnten neue Ideen und Entwicklungen nicht umgesetzt werden. Wo diese Blockaden lagen, welche Folgen sie beim Übergang zur Bundesrepublik hatten und wie wirtschaftspolitische Entscheidungen vergangener Jahrzehnte bis heute in Ostdeutschland nachwirken — all das ist Thema eines Forschungsverbundes unter Leitung von Professorin **Jutta Günther** aus dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaft der Universität Bremen.

Schlechte Voraussetzungen für gute Ideen

Ein Forschungsprojekt über Modernisierungsblockaden in Wirtschaft und Wissenschaft der DDR will Wissenslücken schließen

Von Kai Uwe Bohn



Die chemische Industrie
— hier ein Standort in Leuna —
war der DDR stets sehr wichtig.
Obwohl die Anlagen am Ende
heruntergekommen waren,
wurden viele Standorte nach
der Wende erhalten und mo-
dernisiert. Heute sind sie
wettbewerbsfähig und bieten
wichtige Arbeitsplätze.

Foto: Bundesarchiv B 145
Bild-F089027-0026 [M]

- Das Urteil ist schnell gefällt und hält sich hartnäckig: Die Ökonomie der DDR war marode und kaum konkurrenzfähig, die Leistung von Wirtschaft und Technologie unterdurchschnittlich. Kein Wunder also, dass am Ende alles „den Bach runterging“. Der schlimme Zustand der ostdeutschen Betriebe und die schlechte Ausstattung der einzelnen Sektoren hatten ihren Anteil am Zusammenbruch des Systems.



↑ Zwei aus einem großen Team:
Die Habilitandin Ann Hipp
(links) und Professorin Jutta
Günther koordinieren das
volkswirtschaftliche
Forschungsprojekt „Moder-
nisierungsblockaden in
Wirtschaft und Wissenschaft
der DDR“.

Foto: Matej Meza /
Universität Bremen

„Das ist insgesamt nicht ganz falsch, aber viel zu pauschal“, sagt Professorin Jutta Günther. Seit Dezember 2018 leitet die Volkswirtin der Universität Bremen das interdisziplinäre und überregionale Forschungsprojekt „Modernisierungsblockaden in Wirtschaft und Wissenschaft der DDR“. Als eines von insgesamt 14 Vorhaben, die das Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert, soll es Wissenslücken über die DDR schließen.

„Alles schlecht, alles veraltet, nichts funktionierte“: Wer so über die Wirtschaft der DDR denkt, macht es sich zu leicht. „Unser Forschungsanliegen ist eine wesentlich differenziertere Sicht“, sagt Jutta Günther. „Mit welchem technologischen Startkapital ging die DDR in die Wiedervereinigung? Welche wichtigen wirtschaftspolitischen Entscheidungen wurden nach der Wende beim schnellen Übergang zur Privatwirtschaft gefällt? Wie wirken diese bis heute auf die ostdeutsche Wirtschaft und ihre Struktur nach?“ Das sind die zentralen Fragen, die allein in Bremen zehn Forschende antreiben. Sie arbeiten im Fachgebiet „Innovationsökonomik“ von Jutta Günther sowie in der Forschungsstelle Osteuropa an der Universität. Weitere Projektbeteiligte kommen aus Universitäten und Forschungsinstituten in Berlin, Halle, Jena und Frankfurt/Oder.

Pläne, die nichts mit der Realität zu tun hatten

In der Wirtschaft der DDR herrschte das „Primat der Produktion“: Die zentrale Planung gab unverrückbare Produktionsziele vor, die erfüllt – besser noch: übererfüllt – werden sollten. „Mit der Realität vor Ort hatten die Pläne wenig zu tun, weswegen sie letztlich scheitern mussten“, sagt die Habilitandin Ann Hipp von der Universität Bremen, die intensiv im Projekt mitarbeitet. „Dabei befand sich das Wissen- schaftssystem in der DDR im naturwissenschaftlich-techni- schen Bereich auf einem sehr hohen Niveau. Hier, aber auch in den Unternehmen gab es bestens ausgebildete Männer und Frauen – nur konnte deren Wissen nicht in innovative Produkte umgesetzt werden, weil die materiellen Vorausset- zungen zur Realisierung fehlten.“ Obwohl es auch in der DDR eine Struktur- und Technologiepolitik gab, obwohl bestimmte

In Ostdeutschland gibt es bis heute nur wenige Standorte, wo industrielle Forschung und Entwicklung wichtig sind oder strategische Entwicklungen angestoßen werden.

↓ Der Stolz der DDR:
das Petrochemische Kombinat Schwedt.
Foto: laufer / AdobeStock

↓ Viel Know-how und gut ausgebildete Fachkräfte gab und gibt es im mitteldeutschen Chemiedreieck um Halle/Saale, Merseburg und Bitterfeld. Die Standorte blieben erhalten, und es wurde in ihre Modernisierung investiert.
Foto: mmmx / AdobeStock





↑ Die Ausgestaltung des „Aufschwungs Ost“ war eine politische Entscheidung. In den Jahren nach der Wende wurden wesentliche Weichen für die weitere wirtschaftliche Entwicklung in den ostdeutschen Regionen gestellt.

Foto: Bundesarchiv B 145
Bild-00003561

„Bei der Privatisierung der DDR-Betriebe sind wesentliche ökonomische Weichen gestellt worden, die bis heute fortwirken.“

Professorin Jutta Günther

Sektoren immer wieder gezielt gestärkt wurden: Es mangelte letztlich an ausreichendem Material und leistungsfähiger Infrastruktur. Die Menschen wiederum hatten keine Anreize, sich übermäßig zu engagieren, so Ann Hipp: „Für Forschende wie für Werktätige gab es bei guten Leistungen Belobigungen und Urkunden. Das war’s aber auch schon.“

Heruntergekommene Chemiekombinate, Mondlandschaften in den Braunkohlerevieren, veraltete Maschinen, minderwertige Automobile wie Trabant und Wartburg — diese Bilder haben sich in den Köpfen festgesetzt. „Dabei waren das technologische Wissen und die Kompetenzen — das sogenannte Humankapital — durchaus vorhanden“, sagt Jutta Günther. „Es gibt zahlreiche Beispiele von erfolgreichen Technologien und Entwicklungen aus der DDR, die es geschafft haben, sich auch im Kapitalismus mit marktfähigen Produkten zu behaupten — in der Optik, der Mikroelektronik, der Kühltechnik oder der Akustik, um nur einige Beispiele zu nennen“ (siehe Kasten „Start im Sozialismus, aktiv im Kapitalismus“ auf Seite 32).

300.000 Patente in Datenbank erfasst

Die Modernisierungsblockaden in der DDR waren systembedingt. Beispiel Forschung und Entwicklung: „Hier arbeiteten mehr Menschen als in Westdeutschland, und das sehr erfolgreich“, sagt Ann Hipp. „Die Gesamtzahl der Patente war sehr hoch — rund 300.000. Gemeinsam mit unseren Partnern aus Jena haben wir alle DDR-Patente mittlerweile in einer Datenbank erfasst.“ Doch auch Wissenschaftlerinnen und

Wissenschaftler hatten mit extremen Einschränkungen zu kämpfen. Sie konnten sich nicht richtig austauschen, hatten nicht genügend Informationen und zu wenig internationale Kontakte. „Viele hatten gar keine Chance, Produkte zu verbessern, weil sie stets innerhalb bestimmter Vorgaben agieren mussten.“ Anders als im Westen, wo Erfindungen sich oft auch finanziell auszahlen und beispielsweise zu Neugründungen aus Universitäten heraus führen, gab es in der DDR kein derartiges Anreizsystem.

Doch die Projektbeteiligten arbeiten primär nicht wirtschaftshistorisch, sondern schauen sich neben den Grundlagen auch die weitere Entwicklung an. „Aus einem genaueren Verständnis der Vergangenheit heraus wollen wir die Gegenwart besser erklären“, sagt Jutta Günther. „Beeinflussen die Langzeitfolgen aus dem Sozialismus und der Transformation in den Kapitalismus bis heute die Struktur-schwächen in den neuen Ländern?“

Privatisierung war „eine chaotische Zeit“

In der Treuhand galt das Motto: „Schnell privatisieren, entschlossen sanieren, behutsam stilllegen.“ Die Privatisierung mit der Treuhand dauerte bis 1994. In dieser Zeit wurden ganz wesentliche Weichen gestellt für die weitere wirtschaftliche Entwicklung in den ostdeutschen Regionen. „Das war eine chaotische Zeit. Die Betriebe konnten ja nicht von heute auf morgen auf Marktwirtschaft umschalten“, so die Professorin. Jahrelang — zum Teil bis heute — hat der Staat lenkend eingegriffen. „Die Privatisierung war auch ein politischer Prozess.“

**Start im Sozialismus,
aktiv im Kapitalismus:
Wo noch heute DDR-
Technologien erfolgreich sind**

Optische Technologien: Hochwertige Optik aus Jena war schon im 19. Jahrhundert ein Begriff. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen qualitativ erstklassige optische Produkte – oft für die Rüstungsindustrie, aber auch Kameraobjektive oder astronomische Produkte – vom Volkseigenen Betrieb (VEB) Carl Zeiss Jena. Spitzenleistungen in der Forschung führten immer wieder zu international beachteten Entwicklungen. Nach der Wende wurde ein Teil des VEB mit Carl Zeiss Oberkochen in Westdeutschland zusammengeführt, ein anderer Teil blieb unter dem Namen Jenoptik in Jena aktiv.

Kühltechnik: Spitzentechnologie der Kühl- und Kältetechnik kam und kommt aus Berlin, wo zu DDR-Zeiten die VEB Kältetechnik immer wieder bahnbrechende Neuentwicklungen vorantrieb. So wurde beispielsweise die Gefriertechnik für die komplette russische Fischfangflotte von dem VEB geliefert. Das Unternehmen schaffte es auch nach der Wende, am Markt zu bleiben, und firmiert heute als Grasso GmbH. Der Spezialist in der industriellen Kältetechnik setzt in der DDR entwickelte Kältemaschinen noch heute in modernerer Form weltweit in Supermärkten, Lagerhallen, Klimaanlage und im Fischfang ein.

Mikroelektronik: Das VEB Kombinat Robotron hatte als Computerhersteller in der DDR einen hohen Stellenwert und wurde stark gefördert. Zur Produktion gehörten elektronische Datenverarbeitungsanlagen, Klein- und Mikrorechner, Personalcomputer, Prozessrechner und Steuerungsrechner, aber auch Büromaschinen. Zeitweise wurden in der DDR Speicherchips hergestellt, die jedoch dem internationalen Preiswettbewerb nicht standhielten. Das Kombinat wurde nach der Wiedervereinigung abgewickelt. Das Wissen und die Fähigkeiten der Menschen in dieser Branche bildeten jedoch eine wichtige Grundlage für den Aufbau eines großen Clusters der Speicherchip-Industrie rund um Dresden, dem „Silicon Saxony“. Auch die Forschung auf diesem Gebiet ist heute in und um Dresden sehr stark.

Beschallungstechnik: 1972 wurde der VEB Musikelektronik Geithain gegründet, ein Unternehmen, das stark von den bahnbrechenden Ideen des Tüftlers Joachim Kiesler profitierte. Er trieb die Lautsprechertechnologie voran und entwickelte hochwertige elektronische Komponenten wie Mikrofonverstärker, Mischverstärker und Endstufen, aber auch elektronische Konzert- und Kirchenorgeln. Der Rundfunk-Regielautsprecher RL900 ist bis heute nicht nur in Rundfunkanstalten, sondern auch im Leipziger Gewandhaus, der Dresdner Semperoper und dem Berliner Schauspielhaus im Einsatz und wird – wie viele weitere Produkte – in höchsten Tönen gelobt. Als Musikelectronik Geithain GmbH beliefert das Unternehmen heute viele Sender und Studios weltweit und hat im Bereich Rundfunk und Fernsehen einen Marktanteil von 80 Prozent.

↓ Zukunft Mikroelektronik:
Ein großes Cluster der Speicherchip-Industrie – das „Silicon Saxony“ – entstand nach der Wende rund um Dresden.
Foto: I'm Thongchai / AdobeStock





↑ Der Braunkohletagebau in der Lausitz war einer der industriellen Kerne, die erhalten blieben. Erst die Energiewende in Deutschland bedeutet jetzt das Ende dieses Industriezweiges.
Foto: Cezanne-Fotografie / AdobeStock

Es waren ja keine freien Marktkräfte, die da wirkten. Es ist in dieser Zeit des Übergangs viel zerstört worden, bis sich der Staat zugunsten des Erhalts einiger industrieller Standorte einsetzte. Die damaligen Weichenstellungen wirken zum Teil bis heute fort.“

Die wirtschaftlichen Strukturen Ostdeutschlands wurden nach der Wende neu geprägt. Beispiel Standortpolitik: Trotz maroder Anlagen entschloss man sich, das mitteldeutsche Chemiedreieck um die Städte Halle/Saale, Merseburg und Bitterfeld zu erhalten. „Das tat man natürlich auch, um Arbeitsplätze zu sichern“, sagt Ann Hipp. „Man musste praktisch alles komplett erneuern. Im Endeffekt war es aber eine richtige Entscheidung. Heute ist dieser Standort sehr wettbewerbsfähig. Das lief damals alles unter dem Stichwort Erhalt industrieller Kerne ab.“ Der Erhalt der mikroelektronischen Kompetenz rund um Dresden, wo heute das „Silicon Saxony“ einen wichtigen Standort der Chipindustrie darstellt, ist ein weiteres Beispiel.

Keine Großunternehmen, eher „verlängerte Werkbänke“

Aber es gibt auch eine andere Seite: 30 Jahre nach der Wiedervereinigung sind die Strukturen in Ostdeutschland insgesamt gesehen immer noch schwach. „Die industrielle Basis ist kleinteilig. Es gibt keine Großunternehmen wie im Westen, wo beispielsweise VW, Daimler oder Siemens Tausende in einem Unternehmen und an einem Standort beschäftigen“, sagt Ann Hipp. „In der ehemaligen DDR sind viele Großbetriebe verlängerte Werkbänke, zum Beispiel

das Porsche-Werk in Leipzig. Es gibt nur wenige Standorte, wo strategische Forschung und Entwicklungen stattfinden. In Ostdeutschland haben wir bis heute eine ganz andere Unternehmens- und Industriestruktur.“ Auch „gewachsenes Entrepreneurship“, also kreative und mutige Firmengründungen oder positive Entwicklungen, wie man sie beispielsweise aus der familiengetriebenen Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs kenne, ist in vielen ostdeutschen Regionen unterrepräsentiert.

Mit ihrem Wissen wollen sich die Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter in aktuelle Debatten einmischen. „Es gibt ja gerade intensive Diskussionen, ob man in Ostdeutschland mehr fördern soll – oder es womöglich aber ganz sein lässt“, so Jutta Günther „Wir wollen dazu unseren Beitrag leisten: Wie und wo kann man die Innovationstätigkeit weiter unterstützen, wo spielen Investitionen eine Rolle?“ Doch nicht allein der „innerdeutsche Blick“ zählt. Zeitgleich wird an der Forschungsstelle Osteuropa auch die Situation in Polen und Tschechien untersucht, um den Blick Richtung Osten zu schärfen. ●

Weitere Informationen:

Mod-Block DDR (Projektseite)
www.uni-bremen.de/mod-block-ddr

BMBF-Pressemitteilung zur Stärkung der DDR-Erforschung:
<https://www.bmbf.de/de/wissensluecken-ueber-die-ddr-schliessen-6346.html>

Wie **künstliche Intelligenz** unser Leben in Zukunft verändern wird, hat eine interdisziplinäre Projektgruppe vom Sozialwissenschaftlichen Methodenzentrum der Universität Bremen in einer repräsentativen Umfrage untersucht. Ein Ergebnis: Viele Menschen stehen dem Einsatz von Robotern und KI im persönlichen Umfeld skeptisch gegenüber. Wie sollten Forschung und Entwicklung darauf reagieren?



Hand in Hand: So werden Menschen und Roboter künftig arbeiten. Doch dazu muss die Technologie von der Gesellschaft angenommen werden.
Foto: quinlity / Adobe Stock

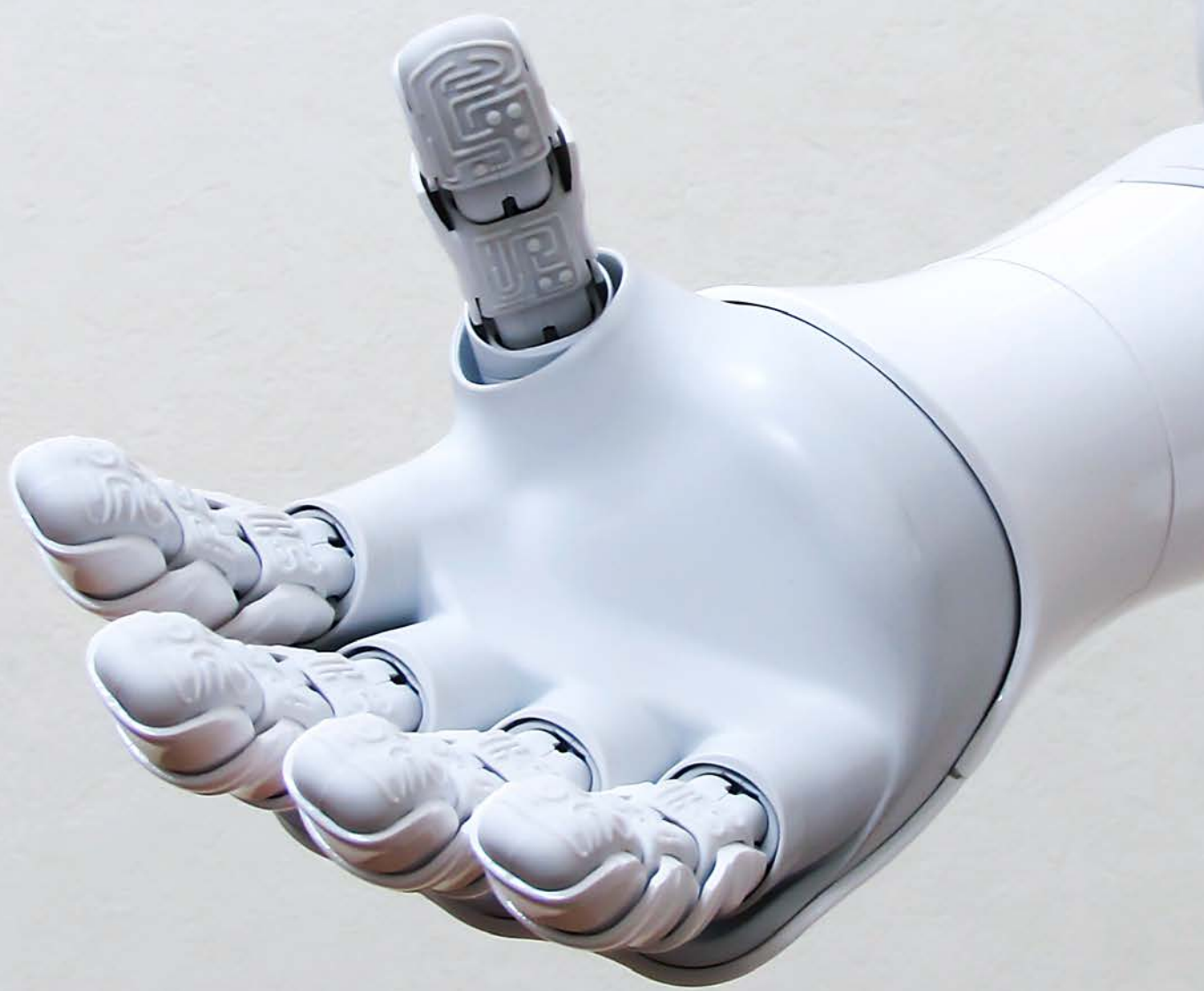
„Was nützt der beste Roboter, wenn ihn keiner haben will?“

Soziologe Uwe Engel über die Akzeptanz von künstlicher Intelligenz in der Gesellschaft

Von Sarah Batelka

- Während ich diesen Text im Homeoffice schreibe, surrt Staubi – unser Staubsaugroboter – leise über den Wohnzimmerboden und saugt Staubmäuse, Krümel und anderen Schmutz ein. Methodisch fährt er das ganze Zimmer ab. Alles ganz automatisch. Schon heute kommen Serviceroboter oder virtuelle Sprachassistenten in Haus und Garten zum Einsatz. Doch Staubi und Co. sind nur der Anfang.

Ob im Pflegeheim, im Büro, im Supermarkt oder an der Universität: Roboter und künstliche Intelligenz (KI) werden immer stärker Teil unseres Alltags. Bald könnten sie alte und gebrechliche Menschen pflegen, neue Kolleginnen und Kollegen einstellen, Regale befüllen oder Schulkinder und Studierende unterrichten.



„Künstliche Intelligenz gilt als Zukunftstechnologie“, sagt Professor Uwe Engel der das Sozialwissenschaftliche Methoden-zentrums an der Universität Bremen seit der Gründung 2007 bis 2020 geleitet hat. „Sie wird Einzug in unsere Gesellschaft halten.“ Zusammen mit seinem Team erforscht er, wie künstliche Intelligenz unser Leben verändern wird. Dazu hat er in einer repräsentativen Umfrage 216 Bremerinnen und Bremer befragt. Eine zentrale Frage sollte klären, auf welche soziale und ethische Akzeptanz KI und Roboter in verschiedenen Lebensbereichen in der Bevölkerung treffen.

Drei von vier Menschen haben ein positives Roboterbild

„Grundsätzlich haben drei von vier Menschen ein positives Bild von Robotern“, erläutert der Soziologe, „und weniger als zehn Prozent bezweifeln, dass Roboter gut und notwendig für die Gesellschaft sind. Allerdings: Robotern in Haushalt, in Pflegeheimen oder im Bildungs- und Dienstleistungsbereich stehen die meisten Befragten skeptisch gegenüber.“ Stattdessen würden die Menschen den Einsatz der Maschinen vorrangig in Logistik, Industrie, Weltraum und Meeresforschung sehen.

Menschen sind Robotern und KI gegenüber skeptischer, je direkter sie mit ihnen in Kontakt kommen, wie Engel sagt. Diese Formel zeige sich in der Umfrage dem Forscher



zufolge beispielhaft im Bereich „Pflege“. „Über die Hälfte der Befragten erwarten, dass sich künftig Menschen und Roboter in Pflegeeinrichtungen die Betreuung der Patientinnen und Patienten teilen werden. Gefragt nach ihrer Meinung dazu, fanden 37 Prozent den Einsatz von Pflegerobotern „nicht so gut“ und 23 Prozent „überhaupt nicht gut“. Im Zweifel würden die Befragten Assistenzroboter eher für sich selbst akzeptieren, als für Angehörige. „Aber“, betont der Sozialwissenschaftler, „wenn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Umfrage bereits tatsächlich vom Thema „Pflege“ betroffen sind und es somit für sie ein relevantes Problem ist, sinkt die Zustimmung zur Roboter-Unterstützung von circa ein Drittel auf ein Viertel und darunter.“

Mangelndes Vertrauen in ethische Grundsätze der Roboter

Eine Erklärung: Im eigenen Alltag spiele Kommunikation eine wichtige Rolle. Die Ergebnisse der Umfragen zeigten, dass die Haltung vorherrsche, die zwischenmenschliche Kommunikation könne nicht durch eine Kommunikation zwischen Mensch und Maschine ersetzt werden, „so intelligent diese Maschine auch sein mag“.

Die Skepsis der Menschen speise sich nur teilweise aus Sorge vor unsicherer, fehleranfälliger Technik. Genauso wichtig seien Zweifel, dass bestimmte ethische oder normative Standards eingehalten werden. Engel: „Besonders deutlich wurde dieser Aspekt bei der Frage ‚Personalauswahl‘:

Zur Umfrage

Unter dem Titel „Blick in die Zukunft – Wie künstliche Intelligenz (KI) das Leben verändern wird“ hat das Sozialwissenschaftliche Methoden-zentrum an der Universität Bremen zwei Umfragen durchgeführt. Darin haben 297 Personen aus der Wissenschaft und Politik Bremens und eine repräsentative Auswahl von 216 Personen aus Bremen und umzu Fragen zu unterschiedlichen Zukunftsszenarien für KI und Roboter beantwortet. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus Robotik, Kognitionswissenschaften, Informatik, Rechtswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften und Sozialwissenschaften waren an der Umfrage beteiligt.

Weitere Informationen:

<http://www.methodenzentrum-bremen.de/>

←

Soziologe Uwe Engel
Foto: Matej Meza /
Universität Bremen

Die Vorstellung dahinter ist, dass die Vorauswahl der passenden Arbeitnehmerinnen und -nehmer in Zukunft automatisiert ablaufen soll.“ Bei der Umfrage kam heraus: Sobald Zweifel existieren, dass eine KI wirksam vor Diskriminierung schützen kann, wollten die Befragten, dass weiterhin Menschen die Personalentscheidung treffen.

Schlüsselwörter:
Transparenz und Bildung

Überrascht haben den Wissenschaftler diese Ergebnisse nicht. „Wir haben Fragen gestellt, die sich auf das Jahr 2030 beziehen. Daher kann es noch keine eigenen Erfahrungswerte geben.“ Er ist der Ansicht, dass die Ergebnisse andere wären, hätten die Menschen bereits größere Berührungspunkte mit Maschinen wie beispielsweise Pflegerobotern. „Die kommenden Jahre, in denen es um die Entwicklung von Robotern für den häuslichen Einsatz geht, werden außerordentlich wichtig für die Akzeptanz werden.“

Für Professor Engel ist die Frage nach Akzeptanz dieser neuen Technologien der zentrale Punkt. „Es gibt keinen Zweifel daran, dass KI und Roboter entwickelt werden. Daraus entsteht der Druck, dass diese Technologie auch tatsächlich von der Gesellschaft angenommen wird. Was nützt der am besten entwickelte Roboter, wenn ihn keiner haben will?“ Die Frage der ethischen und sozialen Akzeptanz müsse bei den Entwicklerinnen und Entwicklern „ganz hoch angesiedelt“ sein, hebt der Soziologe hervor. Er fordert, die Bevölkerung stark in Forschung und Entwicklung mit einzubeziehen und in

den Diskurs einzubinden. „Das ist das verlässlichste Mittel, dass die Technologie auf Dauer akzeptiert wird.“

Um die Akzeptanz von Robotern und KI im persönlichen Umfeld zu steigern, sei neben Transparenz Bildung ein weiteres Schlüsselwort. „Was man immer wieder erlebt: Für viele Menschen ist gerade KI eine Black Box, sie wissen gar nicht, was das genau ist.“ Engel wünscht sich für Deutschland eine Schulungsoffensive für die breite Bevölkerung. „Wir müssen erklären, was sich hinter dem Begriff KI verbirgt und welche Absichten hinter den Algorithmen stecken.“

Bei mir zuhause piept es laut: Staubsauger ist fertig und zurück auf seine Station gefahren, um den Akku wieder aufzuladen. Das Fach mit dem eingesammelten Schmutz allerdings muss ich später selbst ausleeren. Das kann er noch nicht. ●



Ein Roboter, der bereits heute in Ländern wie Japan und den USA zum Einsatz kommt: Pepper
Foto: VTT Studio / Adobe Stock



Seit mehr als 20 Jahren gibt es in der Bienenforschung eine intensive Kooperation zwischen der Universität Bremen und der University of Ngaoundéré im Norden Kameruns. Aus dem westafrikanischen Land sind zahlreiche Nachwuchsforschende für ihre Promotion in die Hansestadt gekommen. Viele Studierende haben einen Teil ihres Studiums an einer der beiden Partneruniversitäten verbracht. Einer von ihnen ist der Wissenschaftler **Dr. Mazi Sanda**.

„Honig ist ein wichtiges Gut in Kamerun“



Der Kameruner Bienenforscher Mazi Sanda mit seiner ehemaligen Doktormutter Dorothea Brückner auf dem Bremer Uni-Campus.
Foto: Mazi Sanda

Eine enge Partnerschaft zwischen Bremer und Kameruner Forschenden soll das Bewusstsein für die Bienen stärken

Von Meike Mossig

- In dem westafrikanischen Land sind das Imkern, Sammeln von Honig wildlebender Bienenvölker sowie der Verkauf von Honig für viele Menschen eine wichtige Einnahmequelle. „Fast jeder, der ein Stück Land besitzt, hat Bienenstöcke“, sagt Sanda. Das Sammeln von wildem Honig ist bei Hirten beliebt, wenn sie mit ihrem Vieh durch die Gegend ziehen. Vor allem aus der nördlichen Region Adamaoua wird der Honig, der dort manchmal eine eindrucksvoll dunkle Färbung hat, in das ganze Land sowie die Nachbarländer transportiert und verkauft.

„Am Anfang waren Bienen einfach nur Insekten für mich“

Sanda hat in Kamerun an der University of Ngaoundéré Biologie studiert. „Zu Beginn meines Studiums waren Bienen einfach nur Insekten für mich“, erinnert er sich lachend. Ein Kurs über sie begeisterte ihn dann so sehr, dass er mehr über diese



In Kamerun füllen die Imker ihren Honig oft in Plastikflaschen ab, die sie dadurch recyceln. Einige Honigsorten haben eine dunkle Färbung.
Foto: Martin Gruber



Zwei Männer sammeln Honig von Bienen, die in einer unterirdischen Höhle leben.

Foto: Martin Gruber



↑ Bienenbehausungen werden in Kamerun kunstvoll mit der Hand gebaut. Das Foto zeigt einen kamerunischen Imker. Es ist auch das Titelbild des Buches von Martin Gruber und Mazi Sanda. Foto: Martin Gruber

Tiere wissen wollte. Durch ein Stipendium der Universität Bremen kam Sanda nach Deutschland und lernte auf Tagungen die internationale Community der Bienenforschung kennen. „Dieser Austausch war ein Schlüsselmoment für mich“, erinnert er sich begeistert. „Ich konnte auf einmal mit Forscherinnen und Forschern persönlich sprechen, von denen ich bis dahin nur wissenschaftliche Aufsätze gelesen hatte.“

Enger Kontakt zu ehemaliger Doktormutter

Der Biologe promovierte an den Universitäten Ngaoundéré und Bremen im Fachgebiet Bienenforschung und pflegt seitdem enge Kontakte in die Hansestadt – unter anderem zu seiner ehemaligen Doktormutter Dr. Dorothea Brückner. Die Biologin setzt sich seit den 1990er-Jahren für die Kooperation mit Kamerun ein. So wurde an der Universität von Ngaoundéré

auch eine Forschungsstelle für Bienenkunde aufgebaut. „Der internationale Forschungsansatz der vergleichenden Bienenforschung regte zahlreiche Biologiestudierende dazu an, sich mit der Ökologie des tropischen Landes Kamerun und seinen Bienenarten zu beschäftigen“, sagt die Wissenschaftlerin.

Transfer in die Gesellschaft

Ein spannendes Forschungsprojekt zur Imkerei in Kamerun hat Sanda mit dem Bremer Ethnologen Dr. Martin Gruber durchgeführt. Dafür haben sie Menschen, die imkern, den Honig wildlebender Bienen sammeln oder mit Honig handeln, über Jahre hinweg begleitet und befragt. Er und Gruber fassten ihre Ergebnisse und Erfahrungen in einem Buch zusammen, welches Dorothea Brückner in einem deutschen Verlag herausgegeben hat. Die englischsprachige Publikation schildert mit ihren eindrucksvollen Fotos anschaulich den Alltag der Menschen, die ihren Lebensunterhalt auf unterschiedliche Weise mit Honig verdienen. Auch geht das Buch auf die Gefahren für die Insekten ein: Es sind nicht nur die Pestizide in der Landwirtschaft, welche die Bienen auch in Kamerun bedrohen. Vor allem durch Baumrodungen sind ihre Nistplätze in Gefahr. Holzkohleherstellung führt zu einer starken Zunahme an Rodungen. Sanda hofft, dass die Veröffentlichung in seinem Land das Bewusstsein für die Bienen stärkt. „Es ist das erste bienenökologische Buch dieser Art“, sagt er. Ein Dokumentarfilm „Gbay: Beekeeping and Honey Hunting“ von Gruber und Brückner veranschaulicht diese Forschungsarbeit. Eine große Bedeutung für alle beteiligten Forschenden hat der Wissenstransfer in die Gesellschaft: „Honig ist ein wichtiges Gut in Kamerun, aber viele Menschen wissen nicht viel über Bienen, wie man sie artgerecht hält, welche Rolle sie in unserem Land spielen, und wie man sie schützt“, so Sanda.

Bienenhaltung mit unterschiedlichen Interessen

Sein Bremer Kollege Martin Gruber beschäftigt sich in seinen Bienenforschungen nicht nur mit Kamerun. „Ich interessiere mich für die vielfältigen Beziehungen zwischen Menschen und Bienen in Kamerun, Deutschland und Japan“, sagt er. In allen drei Ländern bestehe seit mehreren Jahren ein zunehmendes Interesse an Bienenhaltung. „Dabei fällt auf, dass die Imkerei in Kamerun in erster Linie als wichtige Einkommensquelle angesehen wird. In Deutschland und Japan betreiben viele Neu-Imkerinnen und -Imker ihre Bienenhaltung eher als Teil eines

alternativen Lebensstils oder wollen der Natur nahe sein“, so der Ethnologe. Dabei gebe es einen Trend hin zu Praktiken der Imkerei, die der traditionellen Imkerei in Kamerun ähnlich seien.

Großes Interesse an Sensortechnik in Bremen

Mit großem Interesse verfolgt sein Kollege Sanda aus Kamerun die Bienenforschungen in Bremen, bei denen man Bienenstöcke mit Hilfe von Sensortechnik überwachen kann. Die Sensoren sind in den Behausungen installiert. Mit ihrer Hilfe können zum Beispiel die Menge des Honigs oder die Temperatur gemessen werden, ohne dass man den Bienenstock jedes Mal öffnen muss. „Mit dieser Technik vermeidet man bei den Tieren unnötigen Stress“, erklärt Thorsten Kluß von der Arbeitsgruppe Kognitive Neuroinformatik an der Universität Bremen. Er ist selbst leidenschaftlicher Imker und arbeitet seit längerer Zeit in einem sogenannten Citizen-Science-Projekt mit Imkerinnen und Imkern in Bremen und überregional zusammen. Das Projekt „Bee Observer“ – Bienenbeobachter – liefert wertvolle Informationen zum Wohlergehen von Bienenvölkern in ihren Stöcken. Diese sind weltweit von Interesse. Kluß stellt den Imkerinnen und Imkern Sensortechnik zur Verfügung, mit der sie ihre Bienenstöcke überwachen können. Im Gegenzug liefern die Stöcke Daten, mit denen Kluß dem Bienensterben auf die Spur kommen will.

Corona verhindert Forschungsreise nach Kamerun

Auch für die Bienenforschung in Kamerun interessiert der Informatiker sich. Eigentlich wollten Kluß und seine Bremer Kollegin Dören Senger in diesem Jahr in die Region Adamaoua reisen, um sich vor Ort mit Sanda und den kamerunischen Forschenden und Studierenden der University of Ngaoundéré auszutauschen. Doch wegen der Corona-Krise sind die Pläne erstmal verschoben. „Auch wenn durch digitale Kommunikation viel möglich ist, bedauern wir, dass diese Reise nicht stattfinden kann“, sagt Kluß. „Ich habe mich besonders auf die gemeinsame Arbeit an den Bienenstöcken vor Ort gefreut. Der direkte Austausch mit Imkerinnen und Imkern ist immer eine Bereicherung.“ ●



↑ Mazi Sanda (rechts) und Dr. Martin Gruber haben in Kamerun Menschen, die imkern, den Honig wildlebender Bienen sammeln oder mit Honig handeln, über Jahre hinweg begleitet und befragt. Daraus sind ein Buch und ein Dokumentarfilm entstanden.
Foto: Martin Gruber

Weitere Informationen:

Das Buch „Honey Hunting and Beekeeping in Adamaoua (Cameroon)“ ist im Rüdiger Köppe Verlag Köln 2019 erschienen.

Link zum Buch:

📖 https://www.koeppe.de/titel_honey-hunting-and-beekeeping-in-adamaoua-cameroon

Hier kann man den Dokumentarfilm dazu sehen:

📺 <https://vimeo.com/ethnofilm/gbaya>



←

Die Bremer Forschenden Thorsten Kluß und Dören Senger bei den Bienenstöcken an der Universität Bremen. Diese werden mit Hilfe von Sensortechnik überwacht.
Foto: Cedric Kränzle

Gedacht war es eigentlich anders. **Fünf Studentinnen** aus dem Fachbereich Human- und Gesundheitswissenschaften haben mit wissenschaftlichem Anspruch Konzepte für das Betriebliche Gesundheitsmanagement erstellt. Sie sollten als Praxisprojekte in Unternehmen im Technologiepark umgesetzt werden. Dann kam die Corona-Krise und machte den schönen Plänen einen Strich durch die Rechnung. Oder doch nicht?

Gesünder leben, essen, trinken und kommunizieren

Wie ein studentisches Projekt die Widerstandsfähigkeit von Menschen im Homeoffice stärkt

Von Karla Götz

● Afia Nsiah, eine der Beteiligten, studiert Gesundheitsförderung und Prävention im Master. Sie hat sich kurzerhand für eine digitale Variante ihrer Resilienz-Basics entschieden. Ein Healthboard im Intranet des Unternehmens MeVis Medical Solutions AG hat für sehr gute Resonanz gesorgt. Jede Woche hat Afia Nsiah dort zwei ihrer sorgfältig ausgearbeiteten Poster veröffentlicht. „Ich hatte mit der Personalleitung der Firma und der Techniker Krankenkasse starke Partner“, sagt sie.

Schutzschild für innere Stärke

Resilienz, so konnten die interessierten User dort lesen, ist ein Schutzschild für die innere Stärke des Menschen. Die Studentin beleuchtet viele Facetten: herzhaftes Lachen, geduldiges Zuhören, Einfühlungsvermögen für das Gegenüber bis hin zum Medienfasten. „Spring Brain“ hat Afia Nsiah ihr Projekt genannt und 30 Poster zu insgesamt vier Themen erarbeitet.

Neben der Resilienz hat sie sich Neuro Nutrition, also der Ernährung, die gut fürs Gehirn ist, gewidmet. Hinzu kommen Quali Train, Sportübungen, die den Körper stärken, und Lunch Walk, das Wandern auf unbekannten Pfaden. „Wir hatten sehr viel positive Rückmeldungen und Nachfragen“, unterstreicht die Personalreferentin von MeVis Medical Solutions, Hatice Yildiz, die das Projekt betreut hat. Die Firma im Technologiepark an der Caroline-Herschel-Straße hat 150 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und entwickelt Software für die Bildverarbeitung in der Medizin. Ergo müssen die Beschäftigten viel am Computer arbeiten. „80 Prozent unserer Belegschaft ist immer noch im Homeoffice“, sagt sie.

Das Healthboard der 27-jährigen Studentin sollte ursprünglich mit praktischen Angeboten wie kognitivem Training und Übungen zur Psychomotorik unterfüttert werden. Auch ein Kurs für Biofeedback, bei dem körperliche Signale



„Das Feedback von Kolleginnen und Kollegen ist äußerst positiv.“

Sibel Heckmann, Personalleiterin der MeVis Medical Solutions AG

gemessen werden, gehört zum Konzept. Das ging wegen Corona erstmal nicht. Die Personalleitung hofft aber auf einen späteren Zeitpunkt, um das ausgezeichnete Konzept zu vollenden.

Frisches Engagement

Einen Monat lang, zweimal pro Woche haben sich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der MeVis Medical Solutions AG in die Tipps der Studentin geklickt. Auch Personalleiterin Sibel Heckmann bestätigt: „Das Feedback von Kolleginnen und Kollegen ist äußerst positiv“. Sie attestiert der Studentin der Universität Bremen „großes Engagement und komplett neue Ideen“. Da können die IT-Spezialisten zum Beispiel leckere Rezepte wie Vollkorn-Pasta mit grünem Spargel und Pinienkernen nachlesen und nachkochen. Wissenschaftlich aufbereitet von der Masterstudentin, die vorrechnet, dass Vitamin B

↑ Afia Nsiah studiert Gesundheitsförderung und Prävention im Master und hat mit ihrem Konzept die Teams von MeVis Medical Solutions überzeugt.
Foto: Matej Meza / Universität Bremen

wichtig fürs Gedächtnis und schnelles Denken ist und der Spargel Zink, Kalium und Eisen enthält. Oder – als Idee für die Pausengestaltung – einen 30 Minuten dauernden Walk über den Jan Reiners-Wanderweg, 1,9 Kilometer, in Angriff nehmen.

„Wir haben zu 99,9 Prozent Büroarbeitsplätze“, sagt Sibel Heckmann. „Es ist uns sehr wichtig, Wege zu finden, wie wir unsere Kolleginnen und Kollegen dazu motivieren, gesünder zu leben, zu essen und zu trinken.“ So wurden Wasserspender auf jeder Etage aufgestellt, Workshops durchgeführt, Firmenfitness angeboten. „Wir haben früher jeden Tag Kekse ausgegeben und die Kolleginnen und Kollegen waren glücklich. Gesund war es nicht. Wir haben diese durch frisches Obst ersetzt“, sagt sie. Das Komplettpaket aus Ernährung und Sport – Afia Nsiah schlägt zum Beispiel Bouldern vor – komme sehr gut an, bestätigt die Personalleiterin. „Unsere Arbeitgebermarke profitiert ebenfalls davon, nach innen sowie nach außen.“

Richtig reingekniet

Die 27-jährige Studentin der Gesundheitswissenschaften an der Universität Bremen freut sich, dass ihr Projekt so viel Anklang findet. „Sie hat sich richtig reingekniet“, sagt anerkennend Silvia Kaiser, Beraterin für Prävention und Gesundheitsförderung bei der Techniker Krankenkasse. Dass das meiste trotz der Corona-Krise bislang umgesetzt werden konnte, macht alle Beteiligten stolz. ●

Expertise, Beratung, Service: Unterschiedlichsten Interessengruppen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ist eine der selbstverständlichen Aufgaben für die Forschenden und Lehrenden der Universität Bremen. Aber seit ihrer Gründung 1971 hat wohl niemand in so kurzer Zeit so oft Anfragen von Medien und Bevölkerung bekommen wie der Virologe Professor **Andreas Dotzauer**. Seine Antworten auf die unzähligen Fragen zum Thema Corona waren und sind ungemein begehrt.

„Manchmal drei oder vier Interviews am Tag“

Guter Rat in der Corona-Krise: In der fast 50-jährigen Geschichte der Universität Bremen haben kein Experte und keine Expertin in solch kurzer Zeit so viele Interviews gegeben wie der Virologe Professor Andreas Dotzauer

Interview: Kai Uwe Bohn

Herr Dotzauer, für Sie ging es im März 2020 in wenigen Tagen von Null auf Hundert: Wie viele Anfragen haben Sie als Virenexperte bisher – wir sprechen Mitte Juli miteinander – seit März 2020 beantworten müssen, wie viele Interviews gegeben?

Andreas Dotzauer: Ich weiß es nicht. Ich habe es nicht gezählt. In der Hochzeit, als es mit der Krise richtig losging, habe ich mindestens ein Interview am Tag gegeben – manchmal aber auch drei oder vier. Bei einer dreistelligen Zahl bin ich sicherlich schon angelangt.

Wie haben Sie die Belastung dadurch empfunden? Haben Sie manchmal gedacht: Wann hört das endlich wieder auf?

Nein, soweit ist es nicht gekommen. Ich habe versucht, es auch dadurch zu steuern, dass ich primär den Medien aus Bremen, Bremerhaven und der Region zur Verfügung stand, Anfragen von entfernteren Redaktionen aber oft abgelehnt habe. Neben dem eigentlichen Interview hat man durchaus viel Arbeit damit, denn nicht wenige Journalisten schicken die Fragen zu. Wenn man die dann schriftlich beantwortet, überlegt man schon sehr genau, was man da schreibt. Und nach telefonischen Interviews habe ich darauf bestanden, noch mal über den Text schauen zu dürfen. Ich wollte sichergehen, dass ich auch richtig zitiert werde. Das kostet alles viel Zeit.

Wie waren Ihre Erfahrungen mit den Medien – im Guten wie im Schlechten?

Schlechte Erfahrungen habe ich nicht gemacht – aber Erfahrungen. Was ich zum Beispiel gelernt habe: Aufnahmen werden in der Regel noch geschnitten und Aussagen dadurch verkürzt. Da musste ich zusehen, dass Dinge nicht aus dem Kontext gerissen werden. Was auch passiert ist: Sätze, die ich beispielsweise einem Medium hier in der Region gegenüber gesagt habe, sind ohne mein Wissen und in einem anderen Sinnzusammenhang ungefragt ganz woanders von einem Redakteur genutzt worden. Man verliert also die Kontrolle über seine Aussagen. Zudem habe ich darauf geachtet, nur virologische Fragen zu beantworten und



↑ Schutzanzug, Handschuhe, Luftschleuse: Professor Andreas Dotzauer an einer speziellen Werkbank im Laboratorium für Virusforschung. Der Experte wurde und wird stark von den Medien angefragt.
Foto: Kai Uwe Bohn / Universität Bremen

mich zu wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Auswirkungen der Krise nicht zu äußern.

Virologen und Epidemiologen waren zu Beginn der Krise sehr gefragt und anerkannt, wurden dann aber nach einiger Zeit auch in Frage gestellt und sogar angefeindet. Auch Kolleginnen und Kollegen von Ihnen waren sich plötzlich nicht mehr einig und stritten sich öffentlich in den Medien ...

Was in der Öffentlichkeit nicht verstanden wurde: Jede und jeder bewertet natürlich die vorliegenden Daten zunächst einmal für sich. Da kann es durchaus verschiedene Bewertungen geben. Virologie und Epidemiologie sind zudem unterschiedliche Disziplinen, das bringt auch unterschiedliche Sichtweisen mit sich. Trotzdem waren die Differenzen meines Erachtens fachlich nicht so groß. Das waren sie nur, wenn der Blick in die Glas-kugel – in die Zukunft – gefragt war oder es um die Auswirkungen der Krise auf Wirtschaft und Gesellschaft ging. Da gibt es natürlich eine hohe Bandbreite von Einschätzungen. Ich habe solche Fragen deshalb ganz bewusst nicht beantwortet.

Ihr Forschungsschwerpunkt sind Hepatitis-Viren. Konnten Sie sich überhaupt noch auf ihre eigenen Interessen konzentrieren?

Ja, das ging. Aber wir Virologen haben mit der Corona-Krise gerade ein Live-Geschehen, das sich so niemals im Labor simulieren lässt. Dass wir uns dann in diesem Moment vorrangig damit beschäftigen, das verfolgen, uns austauschen und die Daten bewerten, ist ja nur natürlich. Im Moment steht das Corona-Virus im Mittelpunkt unseres Interesses.

Wie lief die Lehre im Sommersemester bei Ihnen ab? War auch das Thema Corona im Fokus? Die Studierenden müssen Sie doch mit Fragen gelöchert haben.

Wie in anderen Bereichen auch lief unsere Lehre nur digital, mit Zoom-Veranstaltungen und vielem mehr. Unsere Übungen liegen immer am Ende des Semesters, sodass wir diese dann mit den vorgeschriebenen Schutzmaßnahmen hier in der Universität absolvieren konnten. Dass es dann auch in den digitalen Veranstaltungen viel um Corona ging, ist klar.

Zuletzt dann doch noch eine Frage zum Thema selbst: Was schätzen Sie, wann der ganze Spuk vorbei ist?

Ich weiß es nicht. Die Diskussionen um Lockerungen gehen ja hin und her, aber künftige Ereignisse sind unvorhersehbar. Viele reden über die zweite Welle, dabei sind wir meines Erachtens immer noch in der ersten. Momentan gibt es viele regionale Brandherde, aber ob Maßnahmen wie Mund-Nasen-Schutz und Abstand alleine langfristig effektive Auswirkungen haben, können wir noch gar nicht sagen. Immerhin reduzieren sie effizient das Infektionsrisiko. Wir können auch nicht sagen, ob das Virus vielleicht noch mutiert – das tun Viren eigentlich immer –, und ob dann zum Besseren oder Schlechteren hin. Oder was in der Grippesaison passiert. Mein Gefühl sagt mir, dass es schon noch eine ganze Zeit dauern wird. ●

Verdammt! Der Schlüsselbund ist weg. Beim Fahrradfahren aus der Jackentasche gefallen, beim Festival unbemerkt mit dem Handy aus der Hose gezogen, irgendwo aus Versehen liegengelassen. Was jemand verliert, wird meistens von anderen gefunden. Dass beide Seiten unkompliziert und direkt zueinander finden, gab es bislang nicht. Aber jetzt – dank Patavinus. Der Bremer Uni-Absolvent **Marc Gerken** hat unter diesem Namen zusammen mit Freunden die rettende Idee für solche Fälle umgesetzt.

Die Rettung für Verlierer

**QR-Codes, App und Webseite:
Ein Uni-Absolvent und seine Freunde machen
aus einer pfiffigen Idee ein Geschäft**

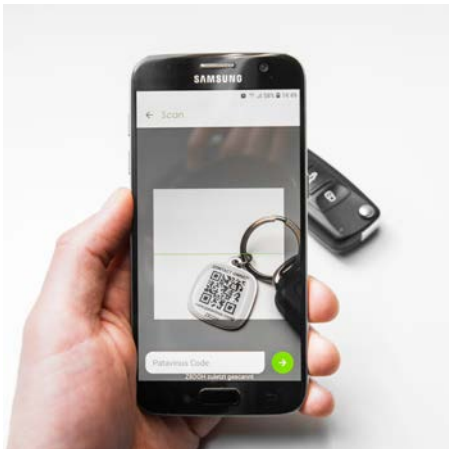
Von Kai Uwe Bohn

→

Der Hund ist weg?
Hoffentlich hat er den
Patavinus-Anhänger um.
Denn dann ist die Chance
groß, dass in Minuten-
schnelle ein Kontakt zu
Frauchen oder Herrchen
hergestellt ist.

Foto: Patavinus





↑ Die Lösung für „Verlierer“:
Einfach den Patavinus-Code
eingescannt, und schon
wird eine Verbindung zum
Besitzer oder zur Besitzerin
hergestellt.
Foto: Patavinus



↑ Uni-Absolvent mit einer
zündenden Idee: Informatiker
Marc Gerken gründete
mit weiteren Mitstreitern
das Startup Patavinus.
Foto: Patavinus

● Dinge zu verlieren ist leicht, Verlorenes zurückbekommen viel schwerer. „Schlüsselbunde beispielsweise gibt man meistens dort ab, wo man sie gefunden hat — etwa in der Kneipe oder im Café. Oder man bringt sie zur Polizei. Manche haben aber nicht mal dazu Lust“, sagt Marc Gerken. Bis sie zur Besitzerin oder zum Besitzer zurückfinden, ist es ein langer Weg: Fundamt, „Lost and Found“-Webseiten, womöglich sogar die Suche per Aushang oder Zeitungsanzeigen sollen Schlüsselbund, Handy oder was auch immer zurückbringen. Der Ausgang ist offen.

So ging es auch Moritz Armbrust. Er war mit Marc Gerken im Viertel unterwegs und verlor seinen Schlüsselbund. Was für ihn damals ärgerlich war, ist heute vielleicht sein Glück — denn dadurch entstand die Idee für Patavinus, die „Lost and Found“-Anwendung samt Anhängern und Aufklebern für Verlorenes. Denn die Frage, die sich Armbrust und

Gerken stellten: „Warum kann jemand, der den Schlüsselbund jetzt findet, nicht direkt mit mir in Kontakt treten?“

Ein Fall für den Informatiker Marc Gerken. Der Master-Absolvent der Universität Bremen und sein Freund machten sich sofort Gedanken, dann wurde programmiert: „Wir haben mit einer rudimentären App und Webseite angefangen und dann auf der Breminale 2018 einfache QR-Codes mit Plastiküberzug ‚verloren‘. Wir wollten sehen, ob unser Einfall funktioniert. Das tat er — rund 70 Prozent kamen zurück“, sagt Gerken, der heute hauptberuflich für eine IT-Firma in Hamburg arbeitet.

QR-Code scannen — schon steht der Kontakt

Die Idee: Durch das Scannen des Codes mit dem Smartphone öffnet sich ein Dialog auf der Webseite oder mittlerweile auch in der App, die aber nicht zwingend installiert sein muss. Finderin oder Finder können dann direkt und ohne Umwege mit der oder dem Suchenden in Kontakt treten. Als Name für ihr Projekt wählten die beiden Patavinus — nach Antonius Patavinus, dem Schutzpatron der verlorenen Sachen der katholischen Kirche. Nutzerdaten bekommt man nicht: „Wir stellen nur die Plattform zur Verfügung“, sagt Gerken,

„und jetzt natürlich auch die Anhänger oder Aufkleber mit den entsprechenden Codes.“


Bis dahin war es aber noch ein Stück Weg. Zunächst stießen zwei weitere Spezialisten aus Nürnberg zum Team. Sie steuern das attraktive Design und die Öffentlichkeitsarbeit bei. Ein weiterer, noch konkreter Test verlief ebenfalls äußerst positiv. Schließlich wurde die Patavinus UG gegründet, ein Shop eingerichtet (www.home.patavinus.com/shop), und los ging's. Mit Erfolg: Mittlerweile zählt die Patavinus-Community rund 2.000 Nutzerinnen und Nutzer, Tendenz steigend.

Mit den QR-Codes von Patavinus kann man nicht nur die Dinge versehen, die „klassisch“ verloren gehen. Die Anhänger können auch an Halsbändern von Tieren, an Rucksäcken und Aktentaschen und vielem mehr angebracht werden, ebenso die Aufkleber. Zum Testen oder um sich einen QR-Code ins Reisegepäck oder den Rucksack zu legen, gibt es sogar die Möglichkeit, einen Code kostenlos auszudrucken.

2. Platz bei den „Campusideen“

Die Idee kommt gut an: Bei den „CAMPUSIDEEN 2019“ — dem Start-Up-Wettbewerb der Hochschul-Gründungsinitiative BRIDGE, an der auch die Universität Bremen beteiligt ist — belegte Patavinus bei den Geschäftsideen den 2. Platz. Förderung kommt auch vom Telekom-Programm TechBoost Grow. Es unterstützt junge Unternehmen, die bereits erste Kundinnen und Kunden haben und sich in der Wachstumsphase befinden. Für die weitere Expansion hoffen die Patavinus-Macher jetzt auf große Unternehmen, die die Anhänger ihren Kunden als Service zur Verfügung stellen: Die Kosten sind klein, Effekt und Nutzen groß. ●

Link zur Webseite:

 www.patavinus.com

„**Die Hemmersbach kommt**, und sofort haben alle Angst um ihre Räume.“ Das, so ist sich die fröhliche Frau sicher, sei ihr Image. „Ich möchte allen gerecht werden und finde Kompromisse“, sagt die Leiterin der Arbeitsgruppe Raummanagement. Deshalb illustrieren wir den Text über diese außergewöhnlich tatkräftige Chefin auch nicht mit ihrem ursprünglichen Vorschlag: Eine Salamischeibe zwischen zwei Brötchenhälften. Gequetscht, Druck von beiden Seiten.



Akribisches Messen und Pläne sind das A und O eines Umzugs: Heike Hemmersbach erläutert, dass es Veranstaltungstische in drei Größen von 40 bis 60 Zentimeter tief gibt.

Foto: Matej Meza / Universität Bremen

„Voll mein Ding“

Porträt der Raummanagerin Heike Hemmersbach

Von Karla Götz

● Kommt Heike Hemmersbach durch die Tür, dann wirbelt Energie ins Zimmer. Sie sagt über ihre Arbeit gerne Sachen mit dem Wort „voll“. „Voll mein Ding“, „wir haben voll durchgearbeitet, auch samstags“, „ich hänge mich voll rein“, „ich bin eine Vollorganisatorin“. Manchmal, wenn was nicht klappt, sagt sie auch: „Ich bin fix und foxi.“ Aber am Ende klappt doch alles, ist nicht fix und foxi, und dann strahlt sie.

Umzüge, kleine und große, sind das tägliche Geschäft der 56-Jährigen. Als die Bremerin in der Spedition Richard Boas & Co lernte, legte sie unbewusst den Grundstein für ihre heutige Tätigkeit. Die Spedition gibt es inzwischen nicht mehr. Heike Hemmersbach arbeitete nach der Ausbildung im Fernmeldeamt 1, bildete sich fort, wurde Beamtin, kam 2002 an die Universität, war Sachbearbeiterin bei den Kulturwissenschaftlern und ist seit 2011 die Leiterin des Raummanagements.

Kleine und große Umzüge

An dieser Stelle ein paar eindrucksvolle Zahlen: Das siebenköpfige Team (O-Ton Heike Hemmersbach: „Das beste Team der Welt“) betreut rund 100 Gebäude, darunter auch angemietete, 380.000 Quadratmeter Fläche und 12.000 Büros. „Ich hab eigentlich alles im Kopf“, sagt die Umzugsexpertin. „Ich weiß, wo welche Arbeitsgruppe sitzt und wer in welchem

Büro arbeitet.“ Es gibt kleine und große Umzüge. Kleine, das sind fünf bis zehn Mitarbeiter. Das regeln Heike Hemmersbach und ihr Team mit studentischen Hilfskräften. Acht von ihnen sind bei ihr beschäftigt und realisieren etwa 240 dieser Raumwechsel pro Jahr. „2.000 Stunden“, sagt sie. Einen kleinen Umzug lösen Neuberufungen und die Zusammenrückung von Arbeitsgruppen aus. Daneben gibt es die großen. „Bei Sanierungsmaßnahmen müssen ganze Ebenen umgesetzt werden“, nennt Heike Hemmersbach ihre jüngsten Erfahrungen aus dem NW1 und dem GW1. Oder die Corona-Krise: Da sind Teile der Verwaltung ins SFG umgezogen, um in weitem Abstand sitzen zu können.

Aktuell steht die sechste Ebene des MZH auf dem Plan. „Mehrere Arbeitsgruppen müssen woanders untergebracht werden“, sagt die Frau der Tat. „30 Büros ziehen um, darunter ein Regieraum und ein Didaktiklabor mit Fenster.“ Da wird vorher genauestens gemessen, da werden generalstabsmäßige Pläne gemacht. „Organisation ist voll mein Ding“, sagt Heike Hemmersbach mal wieder. Ihr ist anzumerken, dass sie sich auf diese Herausforderung freut.

Brauner Karate-Gürtel

Aus dem Vollen schöpfen kann sie natürlich nicht. „Wir sind auf Sparkurs“, sagt die Raummanagerin. „Die Büros werden



„Bei Sanierungs-
maßnahmen müssen
ganze Ebenen
umgesetzt werden.“

Heike Hemmersbach

nach universitärem Standard ausgestattet. Für den Notfall hat sie ein bisschen Mobiliar in der Hinterhand. „Wenn mal was kaputt ist.“ Zum Beispiel Tische: Der Physiker haut mit dem Hammer drauf, die Künstlerin bemalt die Platte aus Versehen. Dann tauscht sie aus. Aber groß ist ihr Möbellager im Zentralbereich nicht. „Manche haben die Vorstellung, da gehen wir mal shoppen, das funktioniert aber nicht.“ Heike Hemmersbach wirtschaftet sorgfältig und nachhaltig.

Weil sie sich in den Job „von morgens bis abends voll reinhängt“, kommt sie oft spät nach Hause. Das Wunder: Sie hat noch Zeit für ein Leben nach der Arbeit. Das sport-

liche Hobby der 56-Jährigen ist Karate. Im Sportverein Grambke-Oslebshausen arbeitet sie auf den dritten braunen Gürtel zu. Dann kommt nur noch der schwarze. „Beim Kampfsport kann ich voll abschalten“, sagt Heike Hemmersbach. Sie ist im Vorstand aktiv. Organisiert Kanufahrten, Bowling oder Ausflüge ins OLantis Erlebnisschwimmbad in Oldenburg. Ihr ganzer Stolz ist die 21-jährige Tochter, die in diesem Wintersemester an der Universität Bremen Mathematik und Musik auf Lehramt studieren wird. Instrumente: Violine, Gitarre und Klavier. Ach, wir hatten glatt vergessen, dass Frau Hemmersbach auch Klavier spielt. Und stolz ist sie auf ihren Mann: Multibegabter Techniker, Handwerker, Elektroinstallateur. Ob 3D-Drucker oder Möbelbau: „Er kann alles, ein Mann für alle Fälle“, lacht Heike Hemmersbach und fügt leise hinzu: „Mein Leben ist voll schön.“ ●

Abkürzungen für Gebäude:

NW1	Naturwissenschaften 1
GW1	Geisteswissenschaften 1
SFG	Seminar- und Forschungsgebäude
MZH	Mehrzweckhochhaus



Im Juli dieses Jahres hat sich Biologieprofessor **Martin Diekmann** richtig gefreut. Bei seinem Streifzug über die Campuswiesen hat er das Jakobs-Greiskraut gesehen. Der kräftig gelbe Korbblütler ist auf den Grünflächen der Universität schon länger nicht mehr zur Blüte gekommen. Damit war klar: Das Projekt „Campus goes biodiverse“ trägt erste Früchte.

←

Ja, das gibt es an der Uni:
Die Erdhummel bezirzt den
Natternkopf.

Foto: Matej Meza / Universität
Bremen

Jedes Kräutlein und jeder Käfer ist wichtig

Campus goes biodiverse oder: Warum ist die Wiese nicht gemäht?

Von Karla Götz

● Im Kern geht es darum, zehn ausgewiesene Flächen für längere Zeit nicht mehr zu mähen und zu schauen, was passiert. Eine Gruppe von Studierenden und ihre Professoren haben sich mit der Umweltbeauftragten des Rektorats, Doris Sövegjarto-Wigbers, zusammengetan. Für ein „alternatives Grünflächenmanagement“ setzen sich die Mitglieder der Naturschutzgruppe der Universität Bremen, kurz NUB, ein.

Die Studierenden Hannah Callenius, Antonia Otte und Moritz Rocho wollen Vielfalt von Pflanzen in die Stadt, in diesem Falle auf den Campus, bringen. Das ist Anliegen des Pilotprojekts der Universität Bremen. „Die Intensivierung der

Landwirtschaft führt durch Düngung, Grundwasserabsenkung und Einsatz von Pflanzenschutzmitteln zu einem Rückgang der Diversität von Pflanzen und Tieren“, sagt Hannah Callenius, die Biologie im Bachelor studiert. Nun wird auf urbanen Flächen dagegegehalten, um einen Ausgleich zu schaffen. Also auch auf den Wiesen rund um die Universität. „Weniger Mahd bringt mehr“, sagt sie.

Akribisch Pflanzen bestimmen

Allgemein ist es gerade „in“, die Samen von insektenfreundlichen Pflanzen auszubringen. Ob es die BSAG auf ihrem Betriebsgelände tut, der BUND am Antikolonialdenkmal oder Privatleute in Gärten und auf Balkonen. Viele Menschen begreifen, dass es an der Zeit ist, die Biodiversität im Auge zu behalten. Die Naturschutzgruppe der Universität teilt dieses



Und das gibt es auch: Ein grüner Scheinbockkäfer, erkennbar an den dicken Schenkeln, sitzt auf einer Margerite.

Foto: Matej Meza /
Universität Bremen

„Wir wollen die Menschen auf dem Campus für Biodiversität sensibilisieren.“

Biologieprofessor Martin Diekmann

Anliegen und wertet es mit wissenschaftlichem Anspruch auf. Biologieprofessor Martin Diekmann betreut zu dem Thema zwei Bachelorarbeiten. „Wir freuen uns, dass wir an der Universität so viele Unterstützer haben“, sagt er.

Sein Student Jannis Gercken — Biologie und Geschichte auf Lehramt — hat auf der Wiese hinter dem Magazinturm der Staats- und Universitätsbibliothek einen Claim abgesteckt. Im Sommersemester hat er auf diesem Quadrat akribisch jede Pflanze bestimmt und in seine Kartei aufgenommen. Da sind die sanften Gräser Rotschwingel, „*Festuca rubra*“, sagt der 22-jährige Fachmann. Und weiter: Ferkelkraut, Glockenblume, Habichtskraut, Johanniskraut, Malve, Margerite, Natternkopf, Saatwicke, Schafgarbe und Storchschnabel. Es sind nach Aussetzen der Mahd viel mehr Pflanzen als gedacht.

Im Spätsommer wurden nun Dauermagneten auf die viereckige Fläche in der Wiese gesetzt, um sie zu markieren. „Im nächsten Frühjahr können wir mit einem Metall-detektor die Fläche exakt wiederfinden und schauen, was sich im Vergleich zum Vorjahr tut“, sagt Biologe Diekmann. „Wir suchen nach dem natürlichen Potential der Flora, die auf dem jeweiligen Boden wächst“, erläutert er. Es ginge im Gegensatz zu anderen urbanen Projekten nicht um die Ansaat zusätzlicher insektenfreundlicher Pflanzen, sondern um das veränderte Management der Flächen. „Der Biodiversitäts-

verlust hat auch damit zu tun, dass ständig gemäht wird“, unterstreicht der Wissenschaftler. Die Mitglieder der Naturschutzgruppe sind angetan, dass sie Unterstützung aus dem Rektorat erhalten.

Phase des Insektensterbens

Spannend ist das Experiment auch für Professor Marko Rohlf. Der Zoologe ist Spezialist für Insekten und erläutert den Kreislauf, und wie eines vom anderen abhängt. „Wir sind in einer Phase des Insektensterbens“, sagt er ernst. Die Biomasse in ihrer Vielfalt sei das Futter der Insekten, die wiederum die Nahrungsquelle der Vögel seien. 60 Prozent von ihnen ernährten sich von den krabbelnden und geflügelten Tieren. „Großinsektenfresser wie die Blauracke sind schon ausgestorben“, sagt er. Professor Rohlf und seine Studierenden sind gespannt, was in den zehn Wiesenflächen, die höchsten ein- bis zweimal im Jahr gemäht werden sollen, so krabbelt und summt. „Wir bestimmen regelmäßig Spinnen, Schmetterlinge, Wespen, Wildbienen und andere Insekten“, sagt er.

Projekt populär machen


Thorsten Kluß aus der Arbeitsgruppe Kognitive Neuroinformatik, der dem Bienensterben auf die Spur kommen will, ist mit von der Partie. Durch die Bebauung großer Flächen



Jannis Gercken analysiert die Pflanzen auf einer ungemähten Wiese hinter dem Magazinturm der Universitätsbibliothek.
Foto: Matej Meza / Universität Bremen



Weitere Informationen:

 <https://blogs.uni-bremen.de/nubnaturschutz/>

hinter dem Cartesium sind seine Bienen vor Herausforderungen gestellt. „Sie müssen zur Futtersuche woanders hin, das kostet sie sehr viel Kraft“, sagt er. Umso willkommener seien in der Saison diese Ausweichwiesen.

Das Projekt, so sind sich alle Beteiligten sicher, muss populär gemacht werden. Dem Vorwurf: „Weshalb ist die Wiese denn nicht gemäht?“, soll begegnet werden. „Um Passanten zu erklären, was hier vor sich geht, sollen künftig Tafeln aufgestellt werden. Wir wollen die Menschen auf dem Campus für Biodiversität sensibilisieren“, sagt Professor Diekmann. Inzwischen liegt für das studentische Projekt mit wissenschaftlicher Begleitung schon eine Zusicherung von zwei Stiftungen – der Berninghausen Stiftung und der Wolfgang-Ritter-Stiftung – vor. Mit dem Geld sollen an den Flächen Tafeln aufgestellt werden, die das Anliegen erläutern. „Wir beginnen in diesem Jahr mit simplen Infotafeln und werden die Auskünfte im nächsten Jahr erweitern“, schildert Diekmann die geplante Öffentlichkeitsarbeit. Das gute Gefühl, etwas für die Vielfalt in der Natur zu tun, wird sich dann sicher auf Passanten übertragen. ●

↓ Sie engagieren sich für Biodiversität auf dem Campus (von links): Jannis Gercken, Hannah Callenius, Martin Diekmann, Antonia Otte, Moritz Rocho, Doris Sövegarto-Wigbers, Marko Rohlf und Thorsten Kluß.
Foto: Matej Meza / Universität Bremen



Gefördert von der EU gestaltet die Universität Bremen mit neun weiteren Hochschulen und vier assoziierten Mitgliedern aus dem Hochschul-, Nichtregierungs- und privaten Sektor eine der ersten Europäischen Universitäten. Diese soll studierendenzentriert, offen und inklusiv sein. In der YUFE-Allianz arbeiten Studierende, Uni-Leitungen und Mitarbeitende zusammen. Sie wollen zu einem gerechteren, vielfältigeren und effektiveren Bildungssystem in Europa beitragen. Zahlreiche Menschen arbeiten nun Stück für Stück an der Umsetzung dieser Ziele. Erste Online-Lehrveranstaltungen gibt es bereits ab diesem Wintersemester. **An wen kann man sich an der Universität Bremen wenden**, wenn man Fragen zum Projekt hat und sich einbringen möchte?

Gemeinsam eine Europäische Universität gestalten

Wer sind die Ansprechpartnerinnen für YUFE an der Universität Bremen? Ein Überblick

Von Meike Mossig

Die Vision von YUFE ist es, Studierenden zu ermöglichen, dass sie ihren eigenen Lehrplan aus allen Kursen zusammenstellen, die an den zehn YUFE-Universitäten angeboten werden. Ziel ist es, ein YUFE-Diplom und in Zukunft auch einen europäischen Abschluss zu erhalten. Darüber hinaus soll ein virtueller YUFE-Campus das gesamte Online-Kursangebot der Mitglieder umfassen. Die offizielle Sprache ist Englisch.

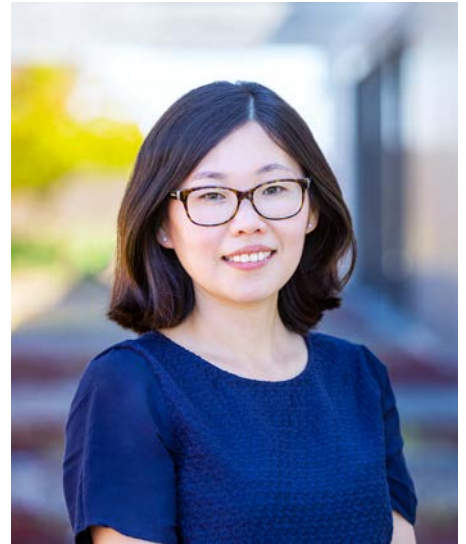
Allerdings sollen YUFE-Studierende die Möglichkeit erhalten, die Sprache des Gastlandes zu lernen, das sie persönlich oder virtuell besuchen. Sie sollen zudem die Möglichkeit erhalten, innerhalb von YUFE Praktika zu absolvieren sowie sich ehrenamtlich zu engagieren. Uni-Mitarbeitende aus Wissenschaft und Verwaltung sollen in der YUFE-Allianz ebenfalls durch gemeinsame Projekte und Austauschmöglichkeiten profitieren.



↑ **Dr. Sarah Wilewski**
koordiniert die YUFE-Allianz an der
Universität Bremen.
@ sarah.wilewski@vw.uni-bremen.de



↑ **Svenja Renner**
ist für Fragen rund um das Thema Studium
die richtige Ansprechpartnerin bei YUFE.
@ svenja.renner@vw.uni-bremen.de



↑ **Enkhsaruul Batbaatar**
kümmert sich darum, dass auch Uni-
Mitarbeitende von YUFE profitieren.
@ enkhsaruul.batbaatar@vw.uni-bremen.de



↑ **Charlotte Simmat**
hat die Aufgabe, die Verankerung von YUFE
in der Region voranzutreiben.
@ charlotte.simmat@vw.uni-bremen.de



↑ **Nele Kuhn**
ist Ansprechpartnerin, wenn es um Inklusion
und Diversität bei YUFE geht.
@ nele.kuhn@vw.uni-bremen.de



Weitere Informationen

- 🖱 www.yufe.eu
- 🖱 www.uni-bremen.de/yufe
- 📧 yufe@uni-bremen.de

Fotos: Matej Meza / Universität Bremen



↑ **Lea Elena Fischer, Jana Sievers und Jessica Winter** (von links)
vertreten die Universität Bremen im Student Forum von YUFE – dem Studierendenparlament. Jessica Winter ist Präsidentin.
@ yufe-sf@uni-bremen.de

„Das Ruder übernehmen“, „sich auf stürmischer See befinden“ oder „(nicht) vom Kurs abkommen“ – Beispiele für metaphorische Formulierungen, die die wechselvolle Geschichte der Universität Bremen beschreiben?

Mitnichten! **Es ist auch leibhaftig gesegelt worden**, vor allem in den 1970er- und 1980er-Jahren.

Kein Seemannsgarn: Mit der Universität auf hoher See

**In den 1970er- und 1980er-Jahren waren Segeltouren
mit der *Godeke Michels* und anderen Booten möglich**

Von Dr. Heiko Garrelts / Universitätsarchiv

● Welche Bedeutung Aktivitäten dieser Art für die Universität hatten – das ist eine von vielen Fragen, der das neue Projekt zur mündlich überlieferten Geschichte im Universitätsarchiv (BUA) seit Anfang 2019 nachgeht. Übergeordnetes Ziel ist, die bestehende umfangreiche schriftliche Dokumentation der Universitätsgeschichte durch Interviews mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu ergänzen. Es gilt auch den Alltag in den Blick zu nehmen, ebenso Informelles sowie bislang kaum dokumentierte Ereignisse.

Törns von Kopenhagen bis Edinburgh

Ein anschauliches Beispiel für Letzteres sind die Segeltörns. Ein nach Bremen berufener Hochschullehrer mit Wirkungs-

stätte zuvor in Berlin und selbst erprobter Segler brachte alles ins Rollen. Fahrten auf unterschiedlichen Booten fanden seit 1975 statt; etwas bekannter wurde die 1981/82 angeschaffte und bis 1985 genutzte *Godeke Michels*. Um ihren Erwerb zu ermöglichen, hatten mehrere Hochschullehrer „zusammengelegt“. 1980 gründete ein 40-köpfiger Kreis (wiederum) aus Hochschullehrern und Studierenden die durchaus alternativ – weil nicht ausschließlich akademisch – gedachte Segelgemeinschaft Uni Bremen (SUB). Sie gibt es noch heute. Die Törns reichten bis Kopenhagen oder Edinburgh.

„Es war eine Gemeinschaft“: Kaum einer, der es im Interview nicht so formuliert hätte. Dabei befanden sich



←

Segeln für und mit der Universität: Eine der wenigen erhaltenen Aufnahmen der Godeke Michels. Der Namensgeber war übrigens Seeräuber und Kumpan von Klaus Störtebeker.

Foto: Wilhelm Grieme

an Bord ganz unterschiedliche Statusgruppen: Professoren aus unterschiedlichen Fachrichtungen, Dienstleisterinnen und Dienstleister sowie (anlässlich eines Teils der Fahrten) Studierende.

Dass die Universität damals noch vergleichsweise klein war, erwies sich als hilfreich. Anlässe für die Unternehmungen waren unterschiedlicher Art: von ausschließlich privater Natur über Touren für den Fachbereich (damals: FB 11 Arbeits- und Bildungswissenschaften) bis hin zu Fahrten mit Lehrbetrieb an Bord, dann mit Studierenden vorwiegend aus technischen Bereichen in Verbindung mit Berufspädagogik oder Sport.

Gleich mehrfach stellten Befragte diese Aktivitäten in den Kontext der Drittelparität, einem gegen die Ordina-

narien-Universität gerichteten Partizipationsmodus. Dieser besaß nur bis 1976 rechtlich Geltung, lebte aber in den Köpfen mancher weiter: Mit den Törns konnten Statusgrenzen ansatzweise aufgebrochen werden. Ein weiteres Motiv zielte darauf, sowohl den als sehr theoretisch und abstrakt erlebten ideologischen Auseinandersetzungen an der Universität als auch der anfänglichen Anfeindung in der Region („Rote Kaderschmiede“) auf pragmatische Weise etwas Positives entgegenzusetzen, ohne jedoch deshalb unpolitisch sein zu wollen.

„Die Uni war ein Fremdkörper“

Mit Blick auf die damit angesprochene universitäts-externe Dimension ist

zu betonen, dass über lange Zeit eine Einbindung in die Region erst zu noch bewältigen war; eine Wahrnehmung: „Die Uni war ein Fremdkörper.“ Das Segeln setzte hier gleich mehrfach weitere positive Akzente, beispielsweise

- die bis heute bestehende ausdrückliche Möglichkeit einer Mitgliedschaft Externer in der Satzung der Segelgemeinschaft;
- die Teilnahme an der Segelregatta „Sails“ im Jahre 1986;
- Kontakte zur Bildungsbehörde zu Genehmigungszwecken der Törns.

Als die Godeke Michels im Hafen von Vegesack lag, äußerten begeisterte Passanten: „Ach, das ist unsere Uni!“

Wichtig ist der Einbezug sozial benachteiligter Gruppen. Dieser Anspruch — entsprechend dem Ideal an der Universität in ihrer Gründungsphase — schlug sich ganz explizit in der Satzung der Segelgemeinschaft von 1980 nieder (§2). Die Durchführung einer Reihe von Segeltörns mit Angehörigen einer städtischen Kinder- und Jugendinitiative, behinderten Jugendlichen oder Vorbestraften galt als eine auch theoretisch fundierte Möglichkeit zur Förderung der Persönlichkeitsentwicklung. In dieser Zeit entstand der Ansatz des pädagogisch-therapeutischen Segelns, maßgeblich geprägt vom Bremer Psychologen Michael Stadler. ●

menschen

Im April hat **Jutta Günther** ihr Amt als neue Konrektorin für Forschung, wissenschaftlichen Nachwuchs und Transfer angetreten. Sie folgt auf den Informatikprofessor Andreas Breiter. Jutta Günther ist seit 2014 Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Universität Bremen. Sie gehört im Fachbereich dem Institut für Wirtschaftsforschung und -politik (IERP) an, ist Faculty Member der Bremen International Graduate School of Social Sciences (BIGSSS) und Mitinitiatorin des „Bremer Forschungszentrums für Energiesysteme“



Foto: Harald Rehling / Universität Bremen

(BEST). Von 2015–2019 war Jutta Günther Internationalisierungsbeauftragte des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft, seit 2017 ist sie Mitglied des Projektbeirats „go diverse“ der Universität Bremen. Sie gehört verschiedenen wissenschaftlichen Beiräten und Arbeitsgruppen auf Bundesebene (BMBF, BMWi, Stifterverband) an. Vor ihrer Zeit in Bremen war sie in leitenden Funktionen am Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung in Halle (IWH) tätig. Weitere Stationen ihrer akademischen Laufbahn waren Jena (Habilitation), Oldenburg und Osnabrück (Studium, Promotion) mit Auslandsaufenthalten unter anderem in den USA, Japan, Norwegen und Russland.

Andreas Breiter ist seit April der erste Chief Digital Officer (CDO) der Universität Bremen. Seine Aufgabe besteht darin, die Digitalisierung von Lehre, Forschung und Verwaltung voranzutreiben. Der Professor für Angewandte



Foto: Tom Kleiner

Informatik und Leiter des Instituts für Informationsmanagement Bremen (ifib) berät die Universitätsleitung, entwickelt gemeinsam mit ihr strategische Ziele und steuert deren Umsetzung in der Universität. Breiter beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der digitalen Transformation von Bildungseinrichtungen. Im Juli wurde Breiter außerdem für den Bereich „Wissenschaft und Forschung“ aus der Freien Hansestadt Bremen in den Fernsehrat des ZDF entsandt. Er löste Professorin **Heidi Schelhowe** ab, die ebenfalls aus dem Fachbereich Mathematik/Informatik der Universität Bremen stammt und für zwei Amtsperioden entsendet worden war. Der Fernsehrat vertritt die Interessen der Allgemeinheit gegenüber dem ZDF. Seine Mitglieder werden von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen benannt.

Seit Januar ist **Natascha Korff** Professorin für Inklusive Pädagogik mit dem Schwerpunkt Didaktik im Fachbereich Erziehungs- und Bildungswissenschaften.

Nach ihrem Lehramts- und Behindertenpädagogikstudium und der Promotion in Inklusiver Pädagogik an der Universität Bremen kehrte Natascha Korff nach Stationen in Oldenburg, Hannover und Paderborn 2016 als Juniorprofessorin nach Bremen zurück. In ihrer wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt sie sich mit der Entwicklung inklusiven Unterrichts mit hoher



Foto: Eisenstein

fachdidaktischer Qualität. Zudem arbeitet sie zur Professionalisierung im Lehramt und befasst sich in einer aktuellen Begleitforschung zu drei Schulverbünden in Bremerhaven mit Schulentwicklungsprozessen. An der Universität Bremen hat sie unter anderem die interdisziplinäre Begleitung von Studierenden im Praxissemester im Studiengang Inklusive Pädagogik etabliert und baut gemeinsam mit Professor Frank J. Müller eine vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) geförderte fachbezogene Partnerschaft mit der University of Namibia auf.

Simon Lewis ist seit Januar Juniorprofessor für Kulturwissenschaft/Kulturgegeschichte Ost- und Ostmitteleuropas am Institut für Europastudien an der Universität Bremen. Er studierte an der Universität Oxford und der Polnischen Akademie der Wissen-

schaften, bevor er 2014 an der Universität Cambridge promovierte. Danach war er als Postdoc-Fellow an den Universitäten Oxford und Warschau sowie an



Foto: privat

der Freien Universität Berlin tätig. 2018 erhielt er von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ein Forschungsstipendium des Moduls „Eigene Stelle“ für ein Projekt am Institut für Slawistik der Universität Potsdam. Forschungsinteressen umfassen Memory Studies, Postkolonialismus und vergleichende Literatur mit Schwerpunkt auf den schriftlichen und visuellen Kulturen von Belarus, Polen, Russland und Ukraine.

Professor **Lars Hornuf** ist seit Februar Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Finanzdienstleistungen und Finanztechnologie am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft. Nach Abschluss des Studiums der Politischen Ökonomie an der University of Essex hat Hornuf am ifo Institut für Wirtschaftsforschung und an der Ludwig-Maximilians-Universität München geforscht, wo er sich im Fach Volkswirtschaftslehre promovierte. Es folgten Gastaufenthalte an der UC Berkeley, der



Foto: Matej Meza / Universität Bremen

Stanford University, der Duke University, am House of Finance der Goethe-Universität Frankfurt und der Georgetown University. Im Jahr 2014 wurde er zum Juniorprofessor für die ökonomische Analyse des Rechts an der Universität Trier ernannt. Seit 2017 hatte er eine Professur auf Zeit an der Universität Bremen inne. Er ist derzeit Affiliated Research Fellow am Max-Planck-Institut für Innovation und Wettbewerb sowie Affiliate Member im CESifo Research Network. Schwerpunkte seiner Arbeit sind die Start-up- und Unternehmensfinanzierung, die Ökonomische Analyse des Rechts sowie die experimentelle Wirtschaftsforschung.

Wiebke Schulz ist seit März Juniorprofessorin für „Soziologie der sozialen Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse“. Sie hat Soziologie in Bremen, Liverpool



Foto: Matej Meza / Universität Bremen

und Utrecht studiert. 2013 hat sie am Interuniversity Center for Social Science Theory and Methodology an der Universität Utrecht zum Thema „Erwerbskarrieren von Männern und Frauen im 19. und 20. Jahrhundert“ promoviert. Schulz war Gastwissenschaftlerin am Center for Demography and Ecology (CDE), University of Wisconsin-Madison, Fellow am Center for Interdisciplinary Research (ZIF) der Universität Bielefeld sowie akademische Rätin an der Universität Bielefeld. In ihrer Forschung beschäftigt sie sich mit den Lebenschancen von Männern und Frauen, insbesondere in Bezug auf Ungleichheiten in Bildung, Erwerb und Berufskarrieren.

Seit April ist **Andreas Rademacher** Professor für Mathematische Modellierung und Leiter der Arbeitsgruppe Mathematische Modellierung und Wissenschaftliches Rechnen am Zentrum für Technomathematik (ZeTeM) der Universität Bremen. Er hat Mathematik an der Universität Dortmund studiert. Seine Diplomarbeit wurde 2005 auf der Studierendenkonferenz der Deutschen Mathematiker-Vereinigung (DMV) mit einem Hauptpreis ausgezeichnet. Er promovierte 2009 an der TU Dortmund und habilitierte sich dort 2016. Seine Forschung konzentriert sich auf adaptive Finite Elemente-Methoden für nichtglatte Problemstellungen, wie sie zum Beispiel bei der Modellierung von Tiefbohrprozessen auftreten. Innerhalb von interdisziplinären Kooperationen finden die entwickelten Methoden bei der Simulation und optimalen Steuerung vergleichbarer produktionstechnischer Prozesse Anwendung.



Foto: privat

Alisha M.B. Heinemann ist seit Juni auf der Professur Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Bildungsverläufe und Diversität verstetigt. Sie studierte Erziehungswissen-



Foto: Jakob Börner

schaften mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Universität Bremen. An der Universität Hamburg promovierte sie zum Thema Erwachsenenbildung in der Migrationsgesellschaft. Als Postdoc an der Universität Wien baute sie eine Expertise für den Bereich Deutsch als Zweit/weitere Sprache und den Umgang mit Mehrsprachigkeit im schulischen Unterricht auf. An der Universität Bielefeld übernahm sie eine Vertretungsprofessur. Das Thema von Alisha M.B. Heinemann sind Bildungsprozesse in einer durch soziale, kulturelle, geschlechtliche und sprachliche Heterogenität geprägten Migrationsgesellschaft. Im Zentrum von Lehre und Forschung stehen von Heterogenität geprägte Lernräume, Schnittstellen zwischen Bildungsinstitutionen sowie Übergänge von Schule in Ausbildung und Beruf.

Für ihre Pionierarbeit im Bereich der Pflegepädagogik und Pflege didaktik wurde Professorin **Ingrid Darmann-Finck** vom Institut für Public Health und Pflegeforschung der Universität Bremen mit dem Deutschen Pflegepreis geehrt. Er ist die höchste nationale Auszeichnung auf diesem Gebiet und wird an Persönlichkeiten oder Institutionen verliehen, die sich durch ihr Wirken um die Pflege und das Hebammenwesen in Deutschland



Foto: WFB / Ginter

besonders verdient gemacht haben. Die Gesundheitswissenschaftlerin hat sich jahrzehntelang beruflich und ehrenamtlich auf diesem Gebiet engagiert. Als innovativ und nachhaltig würdigte der Deutsche Pflegerat ihre wissenschaftliche Arbeit.

Neuartige pflegedidaktische Konzepte seien von ihr und den anderen beiden Preisträgerinnen entwickelt und wirksam etabliert worden. Dies reiche bis zum Aufbau von Studiengängen und Forschungsverbünden.

Professor **Ron Kikinis**, der bisherige Leiter des Fraunhofer-Instituts für Digitale Medizin MEVIS in Bremen, hat einen Ruf an die renommierte Harvard Medical School in den USA angenommen. Dort lehrt er als „B. Leonard Holman Endowed Professor of Radiology“ an der Harvard Medical School (HMS). Die Stiftungs-



Foto: Fraunhofer MEVIS



Foto: Fraunhofer MEVIS

professur zählt zu den höchsten akademischen Auszeichnungen, die die Medical School vergeben kann. Kikinis bleibt Bremen zumindest als Kooperationspartner erhalten. So koordiniert er in den USA ein Konsortium namens „Imaging Data Commons“ (IDC), an dem auch das Fraunhofer MEVIS beteiligt ist. Hier geht es darum, Bilddatenbanken zur Krebsforschung so zu organisieren, dass sie deutlich einfacher für multizentrische Studien verfügbar sind. Jetzt leitet Professor **Horst Hahn** das Fraunhofer MEVIS alleine. Zuvor hatte er mit Ron Kikinis sechs Jahre lang als Doppelspitze agiert.

Zwei Softwaretechniker des Technologie-Zentrums Informatik und Informationstechnik (TZI) der Universität Bremen haben den „Most Influential Paper Award“ der Konferenz SANER 2020 in London (Kanada) erhalten. Professor **Rainer Koschke** und sein ehemaliger Doktorand Dr. **Thilo Mende** wurden für die Verbesserung der Evaluation von Modellen zur Vorhersage von Softwarefehlern ausgezeichnet. Software ist mittlerweile oft derart komplex, dass es unmöglich



Foto: privat



Foto: privat

ist, alle Fehler vorab zu finden und zu beheben. Koschke und Mende haben jedoch geholfen, die Suche deutlich effizienter zu gestalten. Sie stellten neue Ansätze für die Erstellung und Evaluierung von Vorhersagemodellen für Software-Fehler vor.

Professorin **Kerstin Knopf** wurde im Mai zum *president elect* des International Council for Canadian Studies (ICCS) mit Sitz in Ottawa gewählt. Ab Juni 2021 wird sie für zwei Jahre die Geschäfte als Präsidentin leiten. Der ICCS ist der Dachverband aller nationaler und überregionaler Kanadastudien-Gesellschaften in der Welt. Die größten sind die Association for Canadian

Studies in the United States (ACSUS), die Indian Association for Canadian Studies (IACS) und die Gesellschaft für Kanadastudien in den deutschsprachigen Ländern (GKS). Knopf hat eine Professur für Nordamerikanische



Foto: privat

und Postkoloniale Literatur- und Kulturwissenschaften an der Universität Bremen inne und war von 2015 bis 2019 Vizepräsidentin und Präsidentin der GKS.

Im April ist der Bildungsforscher und Theaterregisseur **Jörg Holkenbrink** im Alter von 64 Jahren verstorben. Jörg Holkenbrink war der künstlerische Leiter des Zentrums für Performance Studies der Universität Bremen und Gründer des angeschlossenen Theaters der Versammlung, das als eine der ersten Forschungsbühnen in Deutschland gilt. Zu Holkenbrinks Arbeitsschwerpunkten zählten Inszenierungen zwischen Bildung, Wissenschaft und Kunst sowie die Entwicklung von Methoden für Forschendes Theater. 1993 wurde Holkenbrink mit dem Berninghausen-Preis für



Foto: Universität Bremen

ausgezeichnete Lehre und ihre Innovation im Hochschulbereich ausgezeichnet. Jörg Holkenbrink galt als diskussionsfreudiger

Gesprächspartner, der sich zwischen den Disziplinen bewegte und seine Studierenden zu neuen Perspektiven anregte.

Im Mai wurde **Andrei Yakovlev** von der Higher School of Economics Moskau zum „Research Ambassador“ ernannt. In dieser Funktion repräsentiert er die Universität Bremen im Ausland, insbesondere in Russland und Osteuropa. Er ist Ansprechpartner für alle, die sich für einen Forschungs- oder Studienaufenthalt an der Universität Bremen interessieren. Andrei Yakovlev absolvierte von Juli 2002 bis September 2003 einen von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung finanzierten Forschungsaufenthalt an der Universität Bremen und war seitdem regelmäßig zu Forschungsaufenthal-



Foto: privat

ten hier. Er arbeitet eng mit den Fachbereichen Wirtschaftswissenschaft und Sozialwissenschaften sowie mit der Forschungsstelle Osteuropa zusammen. Insgesamt elf Research Ambassadors repräsentieren die Universität Bremen in ihren Heimatländern.

Der Psychologie-Professor **Markus Janczyk** erhält den diesjährigen Wissenschaftspreis für den wissenschaftlichen Nachwuchs der Wilhelm-Wundt-Gesellschaft e.V. Die Auszeichnung wird für herausragende Leistungen in der psychologischen Grundlagenforschung verliehen. Ein besonderes Augenmerk liegt auf neuen Ansätzen zu zentralen Forschungsthemen, die international rezipiert und für weiter-

führende Forschung genutzt werden oder geeignet erscheinen, zukünftige Forschung nachhaltig zu beeinflussen. Markus Janczyk forscht und lehrt seit April 2019 am neugegründeten Institut für Psychologie am Fach-



Foto: privat

bereich Human- und Gesundheitswissenschaften der Universität Bremen und leitet dort die Arbeitsgruppe „Forschungsmethoden und Kognitive Psychologie“. Zu seinen Schwerpunkten gehören Handlungssteuerung und Multitasking, Gedächtnis, Sprachverstehen sowie Kognitive Modellierung und Angewandte Statistik.

Als Leiterin des am SOCIUM angesiedelten Forschungsdaten-zentrums Qualiservice wurde Professorin **Betina Hollstein** vom Bundesministerium für Bildung und Forschung in den Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten (RatSWD, German Data Forum) berufen (2020–2023). Damit ist



Foto: Universität Bremen

erstmal eine Dateninfrastruktur aus der qualitativen Forschung im Rat repräsentiert. Zugleich ist es das erste Mal, dass eine Dateninfrastruktur aus Bremen dort vertreten ist. Der Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten

berät die Bundesregierung und die Regierungen der Länder in Fragen der Erweiterung und Verbesserung der Forschungsdateninfrastruktur für die empirischen Sozial-, Verhaltens- und Wirtschaftswissenschaften.

Die Historikerin **Veronika Settele** ist unter den diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträgern des Deutschen Studienpreises der Körber-Stiftung. Für ihre Doktorarbeit mit dem Titel „Revolution im Stall: Landwirtschaftliche Tierhaltung in Deutschland seit 1945“ erhielt sie im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften einen der beiden zweiten Preise. Veronika



Foto: David Ausserhofer / Körber-Stiftung

Settele wurde mit ihrer Arbeit über die Geschichte der Massentierhaltung an der FU Berlin im Fachgebiet Geschichtswissenschaften promoviert und arbeitet seit April 2019 am Institut für Geschichtswissenschaft der Universität Bremen. Mit dem Deutschen Studienpreis zeichnet die Körber-Stiftung exzellente Dissertationen aus, die eine besonders hohe gesellschaftliche Relevanz haben. Das Preisgeld von insgesamt 100.000 Euro wird auf drei Spitzenpreise und sechs zweite Preise aufgeteilt. Die Verleihung findet im Dezember 2020 in Berlin statt.

Professorin **Hildegard Westphal** ist im Juli als wissenschaftliche Direktorin aus der Geschäftsführung des Leibniz-Zentrums für Marine Tropenforschung (ZMT) ausgeschieden. Nach einer Amtszeit von zehn Jahren gibt sie die wissenschaftliche Leitung in neue

Hände. Damit folgt sie ihren Vorgängern **Gotthilf Hempel** und **Venugopalan Ittekkot**, die



Foto: Tristan Vankann

das ZMT ebenfalls je eine Dekade leiteten. Hildegard Westphal wird dem ZMT weiterhin als Leiterin der Forschungsgruppe „Geoökologie und Karbonatsedimentologie“ verbunden bleiben und im Rahmen ihrer Kooperationsprofessur mit der Universität Bremen als Professorin für die Geologie der Tropen im Fachbereich Geowissenschaften forschen und lehren. Bis eine Nachfolge berufen ist, hat **Werner Ekau** kommissarisch die wissenschaftliche Leitung übernommen.

Christoph Kulgemeyer, seit 2012 Privatdozent am Institut für Didaktik der Naturwissenschaften der Universität Bremen, hat zum Oktober einen Ruf auf die W3-Professur für Didaktik der Physik an die Universität Paderborn angenommen. Einen Ruf auf die W2-Professur für Didaktik der Physik an die



Foto: Universität Bremen

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg hatte er abgelehnt. Christoph Kulgemeyer forscht unter anderem an der Wirkung von Erklärvideos auf das Lernen

von Physik und an der Wirkung von universitär erworbenem Wissen auf das Handeln von Lehrkräften im Unterricht.

Professor **Manfred Fahle** ist im Februar im Alter von 69 Jahren verstorben. Fahle verband verschiedene wissenschaftliche Disziplinen: Er studierte Medizin, Biologie und Philosophie. Sein besonderes Interesse galt der visuellen Wahrnehmung und Verarbeitung im Gehirn. Als Postdoc am Max-Planck-Institut für biologische Kybernetik erforschte er vier Jahre die Struktur des Kleinhirns. Gemeinsam mit dem theoretischen Physiker Tomaso Poggio erhielt Manfred Fahle im Jahr 1992 den Max-Planck-Forschungspreis für eine Arbeit aus seiner Zeit am Massachusetts Institute of Technology. Von 1999 an war Manfred Fahle an der Universität Bremen tätig. Er war



Foto: Harald Rehling / Universität Bremen

hier geschäftsführender Direktor des Zentrums für Kognitionswissenschaften (ZKW), Professor für Humanbiologie, Vorsitzender der Forschungskommission und Mitglied im Akademischen Senat.

Sebastian Fehrl ist seit September Professor für das Fachgebiet „Ökonomie der Sozialpolitik“ am SOCIUM. Die Forschung und Lehre seiner Arbeitsgruppe fokussiert sich auf zwei Bereiche. Zum einen werden kollektive Entscheidungsprozesse spieltheoretisch modelliert und die theoretischen Vorhersagen mittels kontrollierter Laborexperimente überprüft. Zum anderen werden konkrete sozialpolitische Interventionen für Länder des Globalen

Südens – zurzeit für Bangladesch und Kolumbien – entwickelt und deren Wirksamkeit mit Hilfe randomisierter Feldexperimente evaluiert. Sebastian Fehrl hat an der FU Berlin, der HU Berlin und



Foto: Ines Njers



der University of Nottingham studiert. Er promovierte an der Universität Zürich. Zuletzt arbeitete er als Juniorprofessor an der Universität Konstanz.

Herausgeber



Universität Bremen –
Referat für Hochschulkommunikation
und -marketing
Verantwortlich: Kristina Logemann

Redaktion


Sarah Batelka, Kai Uwe Bohn, Karla Götz,
Meike Mossig, Christina Selzer
 presse@uni-bremen.de

update. ist erhältlich beim
Referat für Hochschulkommunikation
und -marketing,
Postfach 330440,
28334 Bremen
 +49 421 218-60150
 presse@uni-bremen.de

Design

Gestaltung und Layout:
oblik identity design, Bremen,
 www.oblik.de
Gestaltungskonzept:
Jens Oertel Design, Bremen
 www.jensoertel.net

Druck


Girzig+Gottschalk GmbH, Bremen
 www.girzig.de


Auflage

3.000 deutsch, 1.000 englisch





update. erscheint zweisprachig

Die deutsche Ausgabe finden Sie online unter:
 www.uni-bremen.de/de/universitaet/presse/publikationen/

Das Heft in deutscher Sprache senden wir Ihnen gern zu.
Kontaktieren Sie uns unter:  presse@uni-bremen.de

update. is available in both German and English

The English version can be found online at:
 www.uni-bremen.de/en/university/press-office/publications/

We would be happy to send you the English magazine.
Contact us at:  presse@uni-bremen.de



EIN ♥ LICHES DANKESCHÖN

Alumni der Universität Bremen e.V. | AOK Bremen/
Bremerhaven | Harry und Brigitte Bornemann-Stiftung |
bp-beratung, Bernd Bohn | BREBAU GmbH |
Brede Stiftung | BREKOM GmbH | Bremer Umweltinstitut
GmbH | Bremische Evangelische Kirche | COLLEGIUM
Vermögensverwaltungs AG | DeutschlandstipendiatInnen
Jahrgang 2019/2020 | Carl Dolle GmbH & Co. KG |
Prof. Dr. Rolf Drechsler | Manfred und Ursula Fluß-Stiftung |
GESTRA AG | Hanseatische Waren Handelsgesellschaft
mbH & Co. KG | Karin und Uwe Hollweg Stiftung |
Gemeinschaftspraxis Dres. Holstermann | Ipsen Logistics
GmbH | KELLNER & STOLL-STIFTUNG FÜR KLIMA UND
UMWELT | KIESERLING Stiftung | Monika und Gerd-Rüdiger
Kück | Prof. Dr. Rüdiger Lautmann | Luers Stiftung |
MLP Finanzberatung SE | Conrad Naber Stiftung | Peter
Franz Neelmeyer-Stiftung | OLB-Stiftung | OMNILAB-
LABORZENTRUM GmbH & Co. KG | Wolfgang-Ritter-Stiftung
| Dr. Heino Rose-Stiftung | Rotary Club Bremen Bürgerpark |
Rotary Club Bremen Hansa | Rotary Club Bremen
Roland | Rotary Club Bremen Weser | Rotary Club Syke |
Santander Universitäten | Seghorn AG | Die Sparkasse
Bremen | Stiftung der Universität Bremen | Tandler
Zahnrad- und Getriebefabrik GmbH & Co. KG | team neusta
GmbH | Dr. Petra Tessin-Stiftung | Reiner Thöle | Verein
Deutscher Ingenieure e.V. Bremer Bezirksverein |
Gerda-Weßler-Stiftung | Frits und Dorothea Witte-Stiftung



Die Universität Bremen dankt den Stipendienggeberinnen und Stipendienggebern des Förderjahres 2020/2021 sehr herzlich für ihr Engagement im Rahmen des Deutschlandstipendiums. Mit ihrer Hilfe können in diesem Jahr wieder über 100 Stipendien an besonders talentierte und engagierte Studierende der Universität Bremen vergeben werden.

www.uni-bremen.de/deutschlandstipendium

